Die Mennonitische Rundschau

1877 Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. 1936

59. Jahrgang. Winnipeg, Man., den 5. Februar 1936. Nummer 6.

Mein Führer.

Dich erfaß ich, o Herr Jesu, Du
nur sollst mein Führer sein.
Dir will ich mich ganz vertrauen, Seele, Geist und Leib sind Dein.
Sonne, die vom Kreuz hernieder
leuchtet stets auf meinen Pfad;
So kann ich nicht mehr abirren, denn
mich leitet Seine Gnad'!
Geht's auch hin am Abgrundsrande, wo man fürchtet hinzuschaun;
Gilt's das schwerste Opfer bringen,
laß ich mir doch nimmer graun.
Denn mein Heiland hat's verheißen, daß mir nichts mehr schaden kann;
Seiner Weisheit, Seinem Willen bin
ich fröhlich untertan.
Nur der Glaubensweg ist sicher, unerreichbar für den Feind,
Strahlend hell von Gottes Lichte, ob
er uns auch dunkel scheint.

Der Segen der Sonntagsheiligung.

(Von A. A. Töws, Namaka, Alta.)

Gott der Herr selbst hat den Ruhetag eingesetzt schon bei der Schöpfung, noch lange bevor der Sabbat eingeführt wurde, das Gesetz von Sinai für das Bundesvolk Israel. Es heißt da in 1. Mose 2, 2—3: „Und also vollendete Gott am siebenten Tage seine Werke, die er machte und ruhte am siebenten Tage von seinen Werken, die er machte. Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, darum, daß er an demselben geruht hatte von allen seinen Werken, die Gott schuf und machte." Und seit der Zeit ist ein Strom des Segens ausgegangen von diesem siebenten Tage, von dem Ruhetage (Sabbattag — bedeutet eben zu deutsch — Ruhetag) auf alle Menschenkinder und besonders auf solche, welche diesen Tag in der rechten Art und Weise feierten, indem sie teil hatten an dem Segen des Herrn und ihn dem Herrn heiligten, das heißt: ihm weihten zu seinem Dienst. Für Israel wurde durch das Gesetz von Sinai zum Sabbat — zum Ruhetag, der Samstag (Sonnabend) bestimmt, der siebente Tag in der Woche, als spezielles Zeichen des Bundes, den Gott mit Israel machte. Gerade dieses Ruhen am Samstage sollte sein Bundesvolk unterscheiden von allen umliegenden Völkern, die andere Tage feierten. Das zeigen deutlich die Stellen aus dem alten Testament, wie 2. Mose 12, 14; 2. Mose 31, 13—17; 2. Mose 34, 21; 5. Mose 5, 15; Nehemia 9, 13 u.w.; Hes. 20, 12 u. a. Da heißt es unter anderem immer wieder: Er ist ein ewiges Zeichen zwischen mir und den Kindern Israel. Für alle anderen Nationen ist das Gebot des Sabbats nicht gegeben, gerade so, wie das Gebot der Beschneidung und viele andere nur den Juden gelten und heute noch gelten. Solche Bibelstellen, als Gal. 4, 9—10; Röm. 14, 5—6 und auch besonders Kol. 2, 16 sind die schärfste Verurteilung d. Adventistischen Sabbatlehre. Den „Freien" in der Gemeinde, die alle Tage gleich halten, indem sie alle Tage dem Herrn heilig halten nach dem Wort aus Röm. 14, 5—6, gilt aber auch das Wort aus 1. Kor. 10, 23 und 6, 12: Ich habe es zwar alles Macht, aber es frommt nicht alles, und Röm. 14, 21—22: Es ist besser, du essest kein Fleisch und trinkest keinen Wein und tuest nichts, daran sich dein Bruder stößt oder ärgert oder schwach wird. Hast du den Glauben, so habe ihn bei dir selbst vor Gott.

Ja, hat denn die Gemeinde Gottes der heutigen Zeit keine Ursache, einen Tag in der Woche dem Herrn zu weihen? Ja, noch viel mehr als das Bundesvolk Israel. Schon um ganz natürlicher Ursache willen. Unser Körper, unser Geist, ist durch die Sünde so geschwächt, daß er notwendigerweise immer wieder der Ruhe bedarf. Und da reicht die Nachtruhe nicht aus. Ernste christliche Aerzte haben festgestellt, daß ein Mensch neben der nächtlichen Ruhe auch noch extra der Ruhe bedarf und daß 6 Tage in der Woche mit 10 Stunden Arbeitszeit genug ist für die Gesundheit des Menschen und wer die es von Gott geschaffene Naturgesetz mutwillig und leichtsinnig nicht beachtet, der tut es auf Kosten seiner Gesundheit, seiner Lebenskraft, seiner Nerven usw. Voraussetzung ist ja natürlich, daß wir nun auch die 6 Wochentage fleißig ausnützen, wirklich arbeiten, nach dem Wort: 6 Tage sollst du arbeiten (nicht faulenzen) und alle deine Dinge beschicken. Es gibt leider so viele Tagediebe, die dem lieben Gott die kostbare Zeit stehlen und sie nicht mit nützlicher Arbeit ausfüllen. Von solchen sagt Gottes Wort 2. Thess. 3, 10—12: Und da wir bei euch waren, geboten wir euch solches, daß so jemand nicht will arbeiten, der soll auch nicht essen . . . Andererseits soll man aber auch mäßig sein in der Arbeit und sich nicht überanstrengen, um nicht seine Gesundheit zu schädigen. Der selig heimgegangene Br. Is. P. Regehr, hier in Canada, Bibellehrer in Herbert, Sask., sagte einmal bei einer Gelegenheit: Der liebe Gott hat geboten: 6 Tage sollst du arbeiten. . . und nicht 6 Tage und 6 Nächte, oder 6 halbe Nächte, wie es etliche tun; darin ruht kein Segen. Im 127. Psalm heißt es: Es ist umsonst, daß ihr früh aufstehet (gemeint ist sicher zu früh) und hernach lange sitzet (bis in die Nacht hinein) und esset euer Brot mit Sorgen, denn seinen Freunden gibt er's schlafend (richtiger: gibt er Schlaf).

Das ist also der erste große Segen der Sonntagsruhe, der Sonntagsheiligung: Pflege des Körpers, der Gesundheit und damit bewahrt man sich frischen Mut und Schaffenslust. Sprüche 6, 6—11; Pred. Sal. 5, 11, 17—19; Röm. 13, 14.

Dann aber ist uns der Ruhetag in besonderer Weise gegeben dazu, daß wir Zeit haben sollen zur Andacht, zur Vertiefung in Gottes Wort, zum Anhören seines Wortes und zur Pflege der Gemeinschaft untereinander. Die Seele des Menschen verkümmert, wenn sie sich nur mit Alltagsgedanken beschäftigt; wenn unsere Seele, unser Geist sich nur um irdische, vergängliche Dinge bekümmert, dann ist's traurig bestellt. Da sagt der Herr Jesus: Der Mensch lebt nicht vom Brote allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes gehet. Ja, unsere Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott und da bedürfen wir der innern und äußeren Ruhe, daß unsere Seele sich in Gott versenken kann. Und wo kann man das am besten tun? Ist da nicht das Gebetskämmerlein und das Gotteshaus so ein Platz, wo Gott mit uns redet und wo wir mit Gott reden könne? Gewiß.

Manche Leute glauben, nicht Zeit dazu zu haben, um sich einmal loszureißen von dem Getriebe des Alltags und sich in die Gegenwart Gottes zu begeben. Ihnen gilt, was der Herr Jesus der vielbeschäftigten Martha zuruft: Martha, Martha, du hast viel Sorgen u. Mühe, eines aber ist not. Maria hatte Zeit, zu Jesu Füßen zu sitzen und seiner holdseligen Rede zu lauschen. Sind das nicht unsere schönsten Stunden in unserem Leben, wo auch wir der süßen Lehre Jesu lauschen dürfen? Wo unsere durstige Seele das Lebenswasser in Zügen trank und wir glücklich waren in der Gemeinschaft mit dem Herrn und mit seinen Kindern? Fürwahr, solche Stunden sind nicht mit Gold zu bezahlen. Und die wollten wir preisgeben, um ja einige notwendigen Arbeiten am Sonntage zu tun? Wie viel gehen wir da verlustig. Schon ein altes deutsches Sprichwort besagt: Was der Sonntag erwirbt, schon am Montag verdirbt. Haben das Leute nicht immer wieder erfahren müssen in ihrem Leben?

Nicht darin besteht die Sonntagsheiligung, daß man an dem Tage nichts tut, vielleicht den Tag über auf dem Bette liegt und die schöne Zeit verträumt — nein, heiligen heißt: dem Herrn zum speziellen Dienst weihen. So faßt der Herr Jesus die Sabbatfeier auf, indem er den Juden sagt: So darf man am Sabbat wohl Gutes tun. Matth. 12, 12.

Und was hat er denn Gutes getan? O, er zog umher, ging dem Verlorenen nach, er heilte Kranke, tröstete die Traurigen, predigte das Evangelium, hat wohlgetan . . . nicht wahr?, ein reichhaltiges Tagesprogramm für einen Ruhetag? Füllen wir unsere Sonntage auch so aus? Dann erst kommen wir dem Ideal näher, der gesagt hat: Werdet meine Jünger, folget mir nach!

Nicht die gewöhnliche Arbeit entheiligt den Ruhetag, sondern unsere ungeistliche Stellung, unsere zu hohe Wertschätzung der irdischen Dinge, der vergänglichen Güter dieser Erde und andererseits die Geringschätzung der geistlichen ewigen Güter. Gilt da nicht das Wort Jesu: Was hülfe es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nehme doch Schaden an seiner Seele?

Warum arbeiten manche Menschen am Ruhetage? Sie haben Angst, etwas zu verlieren, sie könnten sonst Verluste erleiden und aus Aengstlichkeit wollen sie das nun durch Sonn-

Tischlieder.

Gesammelt von
† Hermann A. Neufeld †.

— 94 —

Mel.: „Seelenbräutigam".

— 95 —

Mel.: O daß ich tausend Zungen hätte!

O Gott, von Dem wir alles haben,
Die Welt ist ein sehr großes Haus;
Doch Du teilst reichlich Deine Gaben
Recht wie ein Vater drinnen aus.
Dein Segen macht uns alle reich;
O großer Gott, wer ist Dir gleich!

tagsarbeit vorbeugen oder nachholen usw. Heißt es da nicht so wahr: Der Mensch kann sich nichts nehmen, es werde ihm denn gegeben von Gott?

Und drittens: Was bringt uns die Sonntagsentheiligung ein? Vor allen Dingen — ein beflecktes Gewissen, ein Brandmal und Schandfleck ist es in unserem Leben, das sich wie ein Schatten an unsere Ferse hängt und in uns von Zeit zu Zeit unangenehme Erinnerungen weckt. Man möchte dann später das gerne auswischen aus seinem Leben — aber vergeblich.

Und wie wirkt unser Beispiel auf andere? Was sagt die Welt dazu, wenn Menschen, die sich für ernste Christen ausgeben, Sonntagsarbeit tun, wenn's darauf ankommt? O, die lächeln verächtlich und sagen: Das sind nur so lange Christen, als ihnen das nichts kostet. Kommt es aber darauf an, gilt es etwas zu gewinnen, oder steht Verlust auf dem Spiel, dann lassen sie ihre Ueberzeugung, ihren vermeintlichen Glauben fahren, dann geben sie nichts drum um ihr Christentum, dann sind sie nichts besser als wir. Gilt dann nicht auch uns das Wort Pauli an die Korinther: 1. Kor. 5, 6: Euer Ruhm ist nicht fein. Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig versäuert, oder Röm. 2, 24: .. euret-halben wird der Name Gottes gelästert unter den Heiden.?

Schon im Alt. Testamente wird der erste Tag in der Woche, der achte Tag in der Festwoche, auch heilig geheißen, daß ihr zusammenkommt. 3. Mose 23, 36; Ev. Joh. 7, 37 u. a. Stellen. Und ist es nicht sinngemäß und schön, wenn wir Christen zum Ruhetag für Leib und Seele den Tag erwählen, an dem die große Heilstatsache geschehen ist, auf welcher die Gemeinde Gottes ruht: die Auferstehung Jesu Christi, dann weiter die Ausgießung des Heil. Geistes am Pfingstfeste, die Gründung der ersten christlichen Gemeinde an dem nämlichen Tage, fürwahr, das ist der Tag des Herrn. An diesem Tage kamen auch schon die ersten Christen zusammen nach Ap. Geschichte 20, 7 und 1. Kor. 16, 21. Und so kennt denn schon die nachapostolische Zeit aus dem 2. Jahrhundert die christliche Sonntagsfeier, die Heilighaltung des Sonntags im Bewußtsein der Neuschöpfung, die durch Christum geschehen ist.

Und wir wollten nun leichten Herzens diese unsere gottesdienstliche Einrichtung, die durch alle Jahrhunderte sich bewährt und viel Segen gestiftet hat, so ohne weiteres fahren lassen, nur deshalb, weil wir unter einem gottentfremdeten Volke wohnen, dem nichts mehr heilig ist: weder Sonntag, noch Gottes Wort, noch Ehe oder sonst etwas? Nein, es sollte vielmehr so von uns allen heißen können: Das befremdet sie, daß ihr nicht mit ihnen laufet in dasselbe wüste, unordentliche Leben (Wesen) und sie lästern; aber sie werden Rechenschaft geben dem, der bereit ist, zu richten die Lebendigen und die Toten. 1. Petri 4, 4—5. Der Herr erhalte uns in dem Einen, daß wir seinen Namen fürchten. Ps. 86, 11.

Also: Wir feiern den Sonntag nicht auf Grund des Gesetzes oder eines direkten Befehles des Herrn in der Heil. Schrift, sondern aus dem tiefsten Drange des Herzens, dem wir nicht nur einen Tag in der Woche heiligen wollen, sondern die ganze Zeit unseres Lebens. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Darum, wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn. Röm. 14, 8; Jer. 31, 33.

(Auf die Anfrage in Nr. 3 der Menn. Rundschau, Seite 7, vom 15. Jan. 1936.)

Grundsätzliche Fragen

Prof. B. H. Unruh, Karlsruhe.

11.

Jede Philosophie endigt, wenn sie sich selber ernst nimmt und nicht einfach an der Oberfläche und an der Schale hängen bleibt, mit einer Tragödie. Die Gottesfrage ist das Schicksal jeder Philosophie. Und die Gottesfrage wiederum führt unausweichlich, wie ich bereits in Nr. 1 ausführte, zur Auseinandersetzung mit der Christus- und der Kirchenfrage.

Ich erwähne den Deismus (von dem lat. „deus" — Gott). Seine Heimat war England. Baco von Verulam, Hobbe, vor allem Locke waren seine Vorläufer. Sie empfahlen die Festhaltung nur am Wesentlichen des positiven Christentums, im übrigen jedoch völlige Duldsamkeit (Toleranz). Der ursprüngliche Deismus lehrt die Weltschöpfung durch einen persönlichen Gott, lehnte jedoch die Welterhaltung und jeden Einfluß Gottes auf die Welt nach ihrer Erschaffung ab. Der Mensch ist nach der deistischen Lehre wohl willensfrei und unsterblich, seiner wartet eine ewige Vergeltung, aber es gibt keine Offenbarung, vor allem auch keine Offenbarung durch Christus. So vertrat der Deismus eine „natürliche Religion", die alle Menschen von Hause aus bekennen, kraft ihrer Vernunft. Die Deisten, die sich bereits „Freidenker" nannten, bekämpften jedes konfessionelle Christentum und dessen Vertreter als Verfälscher des vernünftigen Glaubens an den „Weltbaumeister". In England wurde 1717 auch das Freimaurertum gegründet, das dann in einigen Ländern, namentlich in den romanischen, den Gottesglauben aufgegeben hat. Aus der Naturreligion wurde erstmalig bei den französischen Aufklärern der ausgesprochene Atheismus, der sich materialistisch unterbaute und im heutigen Rußland Staatsreligion wurde. Voltaire war drei Jahre Gast englischer Deisten (1726—29!) und vertrat dann eine rein diesseitige Humanitätsreligion, unter Ablehnung jedes göttlichen Wesens. Vom Voltairkreis wurde auch die Enzyklopädie herausgebracht, jenes Lexicon, der Aufklärung, aus dem die moderne Gottlosenbewegung sich genährt hat, die mit dem marxistischen Sozialismus verwachsen ist. Die französische Aufklärung war stürmischer Angriff auf den Gottesglauben. Aus den gelehrten und gebildeten Kreisen Frankreichs verbreitete sich der sog. „Positivismus", der nur gelten läßt, was wissenschaftlich feststellbar und nachweisbar ist, in ganz Europa. Die positivistische Lehre eroberte so im 19. Jahrhundert sämtliche europäische Hochschulen. An Stelle Gottes setzte man die Idee der Menschheit. Es sollte ohne Gott eine glückliche Menschheit geschaffen werden. (Man lese Dostojewsky, den genialsten Bekämpfer dieses Wahns!) Der Marxismus glaubte auf dem Wege der Wirtschaftsrevolution dieses Paradies schaffen zu können. Man lese doch von Werner Sombart: Das ökonomische Zeitalter. Buchholz und Weißwange, Verlagsbuchhandlung GmbH. Berlin, Charlottenburg 2 (1935, nur 90 Pfennig). Eben von demselben Nationalökonom: Was ist Sozialismus? und: Der proletarische Sozialismus („Marxismus"). Beide Broschüren sind in demselben Verlag 1935 erschienen und kosten nur 90 Pfennig. —

Dieser marxistische Materialismus hat größeren Einfluß bekommen als jener französische Positivismus. Seit 1866 war Häckel mit seiner Lehre von der Einheit von Kraft und Stoff (Monismus) der Hauptvertreter des materialistischen Freidenkertums. 1911 tagte in Hamburg ein internationaler Monistenkongreß, der ein monistisches Jahrhundert eröffnen sollte „auf Grund der Erfahrung, der Vernunft und Wissenschaft". Dieser Kongreß ward von den Vertretern der internationalen Freidenkerbewegung beschickt, die sich über Kränzchen und Zirkel hinaus um die Mitte des 19. Jahrhunderts organisiert hatte. In Deutschland gab es 1850 bereits gegen 300 freireligiöse Gemeinden mit ca. 180.000 Mitgliedern. Aber aus den Freireligiösen wurden zwangsläufig Freidenker! Ein Mittelding zwischen positivem Christentum und der Christenleugnung war auf die Dauer eben unhaltbar!

Die erste Freidenkerorganisation gründete 1876 Felix Adler in Nordamerika („Gesellschaft für ethische Kultur"). Die Menschheit müsse im sittlichen Streben geeinigt werden, ohne Rücksicht auf Religion. Die Gesellschaft verbreitete sich rasch in Amerika, England, Frankreich, Deutschland, Oesterreich, d. Schweiz, Italien und Japan aus. 1896 wurde dann in Zürich der Internationale ethische Bund gegründet.

Es entstanden Vereine „zum Schutze des gesamten Schulwesens vor religiösem Einfluß", man suchte seitens der Freidenker Einfluß auf Erziehung, Sittlichkeit, Ehe, Liebe zu gewinnen „durch Reform der sittlichen Anschauungen". In den 70er Jahren bildeten sich Freidenkerzirkel zur Pflege der materialistischen Weltanschauung, aus denen 1880 die „Brüsseler Freidenker-Internationale" erwuchs, eine Spitzenorganisation für sämtliche Freidenkervereine in der Welt. Ernst Häckel schuf 1906 den deutschen Monistenbund. Der Bund lehnte alle übernatürlichen Wesen und Kräfte ab, er wollte alles, was ist und geschieht, aus natürlichen, diesseitigen, erkennbaren Ursachen begreifen und die volle Verweltlichung des Staates herbeiführen. Es entstanden bald darauf der Schweizerische und Oesterreichische Monistenbund. Der oben erwähnte Kongreß in Hamburg (1911) schuf das „Internationale Komitee für Monismus", das Professor Ostwald leitete, der Ehrengroßmeister und Begründer eines Freimaurer-Bundes „Zur aufgehenden Sonne", dem 60 deutsche, österreichische und schweizerische Logen angehörten und die den Gottesglauben schroff ablehnten. Um mehr Einfluß in den verschiedenen Ländern zu bekommen, schlossen sich die Freidenkerverbände in Artellen zusammen (so in Deutschland, in der Schweiz, in Oesterreich), die den Massenaustritt aus den christlichen Kirchen propagandierten.

Einflußreicher als diese bürgerliche Freidenkerbewegung war die proletarische. Der Sozialismus wurde der eigentliche Träger der Freidenkerbewegung. Sein Motto lautet: Kampf gegen die Religion ist Kampf für den Sozialismus! — Diese Gedankengänge setze ich als bekannt voraus.

Die Proletarisierung der Freidenkerbewegung und die offene antireligiöse Haltung des Sozialismus wurden erst nach dem Weltkrieg so recht Wirklichkeit. 1922 entstand in Magdeburg eine proletarische „Internationale freigeistiger Arbeitergemeinschaft." Aus dieser Arbeitergemeinschaft, entstand 1925 die „Proletarische Freidenker Internationale" in Wien, der sich sozialistische und kommunistische Freidenkerverbände sämtlicher Länder eingliederten. Der Kampf gegen die Religion galt eben als Hauptmittel der ökonomischen Befreiung des Arbeiters.

Später trennte sich die kommunistische Freidenkerinternationale von der gemäßigteren sozialistischen. Die bolschewistische Richtung forderte im antireligiösen Kampf die Anwendung russischer Methoden. Auf dem 4. Weltkongreß in Bodenbach (Tschechoslowakei) kam es denn auch zum Schisma (1930). Die abgetrennte kommunistische Richtung nannte sich „Internationale Proletarischer Freidenker" (J.P.F.). Sie eröffnete Sektionen in Holland, Griechenland, Spanien, Mexiko, in der Mongolei, Japan, Cuba, Peru, Bulgarien und in den Vereinigten Staaten. Die stärkste, die russische, Sektion zählte am 1. Mai 1931 bereits 7 Millionen Mitglieder. Die Zentrale der J.P.F. befand sich bis zum 4. Mai 1932 in Berlin, mußte dann aber auf Grund eines deutschen Regierungsverbots nach Basel verlegt werden und von dort nach Straßburg. Seit Juli 1934 soll die Gottlosenzentrale wieder in der Schweiz sein.

Im September 1931 gliederte sich die Brüsseler Freidenker-Internationale an die sozialistische an; die Wie-

ner Internationale verschmolz übrigens 1933 auch mit der Brüsseler zur „Internationalen Freidenker-Union" (Sitz zuerst Prag, dann Brüssel). Auf dem Kongreß in Brüssel 1933 zeigte sich, daß das bürgerliche Freidenkertum vom sozialistischen völlig zurückgedrängt war. So gibt es heute nur eine, die proletarische, Freidenkerbewegung. Sie ist in zwei internationalen Verbänden organisiert: der Internationalen Freidenker-Union (sozialistisch) und der Internationale Prol. Freidenker (kommunistisch). Diese stehen ganz unter dem Befehl Moskaus. Moskau aber predigt die „kriegerische Gottlosigkeit". Der „Besboshnik" schrieb am 5. Nov. 1930: „Wir werden alle Kirchen in der Welt in Brand stecken. . . Wir werden Millionen Arbeiter und Bauern unter die Fahne der kriegerischen Gottlosigkeit sammeln."

— — —

So haben wir seit der Mitte des 19. Jahrhunderts und seit früher eine konsequente Linie der Entwickelung in der Bekämpfung der Religion und des Christentums, mit anschwellender Radikalisierung.

Wer die Geschichte des Lebens Jesu genauer kennt, der weiß, wie der Deismus, der Pantheismus und der Materialismus das Bild Christi, wie es in den Evangelien vor uns ausgebreitet ist, Stück um Stück und stets radikaler zersetzt und zerfetzt haben, bis zur Leugnung der historischen Existenz Jesu und bis zur greulichsten Verhöhnung des Heilandes in der Parodie auf die Evangelien seitens des bolschewistischen Barden Demian Bednyj! —

Ich kann nicht umhin, in einem besonderen Aufsatz auf die Leben-Jesu-Forschung zurückzukommen.

Korrespondenzen

„Das Lied der Heimat".

Unter diesem Namen wird Donnerstag, den 8. Febr., 8.15 Uhr abends, in der ukrainischen Halle, Ecke Flora und McKenzie St., vom Chor und den Solisten des menn. Jugendvereines der Sch. M. G. Winnipeg, ein Programm zur Aufführung kommen, daß wohl geeignet sein dürfte, den Besuchern nicht nur einen musikalischen Genuß zu geben, sondern auch eine Stunde der Entspannung und inneren Sammlung, an denen wir gerade in dieser Zeit, die in rasendem Wirbel vorwärtseilt, so arm sind. Wohl wird viel über Radio geboten, aber was uns eigen ist und von unseren Kräften gebracht wird, berührt doch ganz anders. Wenn man sich nur darauf einstellt, und unsachliche Kritik beiseite läßt, bleibt auch der reine Genuß nicht aus.

Es ist sicher gut, wenn Spieler und Sänger sich von Fachmännern kritisieren lassen; es fördert und gibt Anregung, und von dem Standpunkte sind die jährlichen Musikfeste in Canada anregend und fördernd, aber Gesang und Musik haben noch andere, weit schönere Aufgaben als nur für Punkte zu ringen.

Wie oft konnte man in der alten Heimat beobachten, das Gruppen von Sängern und Spielern an einem schönen Frühlings- oder Sommerabende sich sammelten und ganz zwanglos sangen und musizierten, und klingen sie nicht noch in uns nach, die trauten Lieder der alten Heimat? Nie werde ich solche Abende vergessen, wo eine ganze Schar Sänger und Spieler auf grünem Rasen, vor uns der ruhige, glatte See, im Hintergrunde der dunkle Wald, die ganze Landschaft vom sanften Licht des Mondes erhellt, mit den Nachtigalen um die Wette sangen. Wo einer unserer besten Tenöre das „Grab auf der Haide" mit Orchesterbegleitung vortrug, und es nachher so stille war unter diesen jungen, lebensfrohen Sängern und Spielern, daß nur noch der Schlag der Nachtigal vom Walde zu hören war. „Das Lied, es hat's mir angetan, schuld ward allein der Wandersmann, es war ein Lied von Lieb und Treu . . . Rosen blühen auf dem Haidengrab". Da war kein Verlangen nach einem „Adjudicator" (Kritiker), um das Lied gleichsam auf dem Seciertisch nach Punkten zu zerlegen, und dem Sänger winkte kein Ehrenschild, aber ihm war die Stille nachher Belohnung genug. „Das Grab auf der Haide" ist auch auf dem Programm am 6. Februar.

Oft wird gesagt, damals waren die Verhältnisse anders. Jawohl, total anders, als gegenwärtig hier — es war Revolutionszeit und die Hungersnot fing an, sich bemerkbar zu machen. Ich habe es damals oft bemerkt, daß wohl noch nie vorher soviel von Herzen gesungen und musiziert worden ist, als gerade in schweren Zeiten. Das geistige wurde damals noch nicht so stark angetastet, die unterirdischen Mächte hatten es vorläufig mehr auf das Materielle abgesehen. Gerade jene Zeit hat dem aufmerksamen Beobachter den großen Wert von edler Poesie und Musik gezeigt; aber unsere Gemüter waren damals noch nicht von einem alles erstickenden Geiste der Kritik und des Materialismus angesteckt, und das Ohr war noch nicht verjazt und Radiokrank. Unsere heranwachsende Jugend ist gerade so begeisterungsfähig für edlen Gesang und Poesie, wie wir es damals waren, aber an uns liegt es, diese Flamme zu nähren und zu entfachen.

Möchten wir uns doch nicht von einem Geiste beherrschen lassen, der alles Große und Schöne mit einem ironischen Lächeln abtut und Herz und Gemüt beiseitesetzt. Setzen wir dem Zeitgeist einen Damm in uns selbst entgegen und wollen Hand in Hand mit unserer Jugend gehen, sie ist es wert. Zu dem Zwecke ist auch das Programm am 6. vorbereitet. Unterstützen wir mal weniger das Auditorium in Winnipeg, und besuchen wir die Veranstaltungen, die zum Wohle unserer jungen und älteren Generation gegeben werden.

Energische und weitreichende Schritte sind in dieser Hinsicht unternommen worden in letzter Zeit, und möchten wir alle mithelfen.

Was der tiefsten Seele je Erquikkung bringt,
Alles Große, Schöne, Treu und Redlichkeit,
Lieb und Tatendrang, wecket der Gesang.

Und wie schön ist der Schluß jenes Liedes, in welchem der Dichter das Leben mit einem Bache vergleicht, daß der Ewigkeit, dem Meere zuströmt: „Laß rauschen, Herz, laß singen, was singen und rauschen will; es ist nicht weit zum Meere, da werden die Bächlein still.

Ein Leser.

Zurück aus der Verbannung.

Allen Verwandten und Bekannten diene zur Nachricht, daß unser Bruder Johann J. Wall, Großweide, Molotschna, Mitte Nov. 1935 dick und gesund aus der Verbannung zu seiner Familie heimgekommen ist.

Er wurde 1932, am 2. Okt. auf 5 Jahre verurteilt. Ihm sind 2 Jahre abgelassen worden. Er hat dort als Schreiber in der Kanzlei gearbeitet und es hat ihm nicht an Kleidung und Nahrung gemangelt.

Wir freuen uns mit den lieben Geschwistern.

P. und T. Wall.

La Glace, Alta.

Unser Bibelunterricht.

Eingesandt von Prediger A. H. Unruh, Winkler, Man.

Bericht der Bethanien Bibelschule.

Es ist in den Blättern schon lange nichts von den verschiedenen Bibelschulen geschrieben worden. Als ob es keine neue Erlebnisse oder auch tiefe Erfahrungen mit dem Herrn unter den Studenten gibt. Und doch erlebt der Einzelne vieles. Manche Freude und manches Leid gibt es auch in einer Schulfamilie. Es war etliche Zeit vor Weihnachten, als ein Bericht von der Bethanien Bibelschule in der „Antwort" erschien. Vielleicht hat die Rundschau jetzt ein Plätzchen für diesen Bericht.

Die Tage vor Weihnachten waren schnell entflohen. Das von den Schülern gebrachte Programm am 19. und 20. Dezember fand in der Gesellschaft einen guten Anklang. Die meisten Schüler fuhren in ihre Heimat; andere suchten sich bei Freunden in der Umgebung heimisch zu machen, um die Zeit im Kreise einer Familie zu sein. Doch die Schüler haben nicht nur an ihr Wohlergehen gedacht. Gottes Liebe im Herzen lenkte unsere Aufmerksamkeit auf die Not in der Umgebung. Es wurden Kleider und Gelder gesammelt. Die Kleider wurden dann nach dem Alter der Kinder umgearbeitet. Der Schwestern Gaben des Nähens kamen dabei zu paß. Die Geschwister aus der Stadt haben an den Liebeswerke mitgeholfen, mit Gaben, Kleidungsstücken und soviel Kuchen, daß den armen Kindern auch eine Freude damit bereitet konnte werden. Einige Geschwister hatten die Freude, diese Sachen am 2. Feiertage den Armen beim „River" zu verteilen. Nebst den Liebesgaben wurde den Leuten, und besonders den Kindern, die Weihnachtsbotschaft nahe gebracht. Dabei fand eine Seele den Frieden. Die kleinen Gaben haben die Herzen für weitere Arbeit geöffnet.

Etwa 16 Brüder sind während der Ferien zu 2 oder auch zu 4 in den entlegenen Ortschaften gewesen. Sie haben da mit der Botschaft vom Heiland gedient. Es war das die größte Freude für uns, zu sehen, wie Gottes Geist wirkte, tröstete und durchs Wort die Seelen stärkte. Wenn dann so ein von Gram durchfurchtes Gesicht einer Witwe durch die Weihnachtsfreude aufleuchtete, so fühlten wir uns mit demselben gesegnet und belohnt. Es ist in vielen Gegenden sehr große Armut vorhanden. Die Strenge des Winters erlaubt es nicht, weit zur Versammlung zu fahren. So fanden wir Gelegenheit, unter solchen Vernachläßigten vom gekommenen Heiland zu erzählen. Wie waren die Geschwister doch so empfänglich für die Botschaft! Es gilt in dieser Zeit die einzelnen Seelen unter den Zäunen und Hecken zu sammeln. Für diese Aufgabe versuchen unsere Lehrer uns zu erziehen. Nur zu bald waren die Tage der Ferien zu Ende. Am 30. Dezember Nachmittag traten die Schüler und Lehrer wieder zusammen. Es wurden Mitteilungen von der Arbeit gemacht. Die Erfahrungen in den Ferien mitgeteilt. Besonders wurde der kommenden Wochen betend gedacht.

Jetzt sind schon wieder etliche Wochen der Arbeit hinter uns. Es hat dem Herrn gefallen, ein leichtes Fieber, verbunden mit Erkältungen, in die Reihen der Lehrer und Schüler zu senden. Die Arbeit wurde etwas unterbrochen, doch wurde die Schule nicht geschlossen. Mit dem Herrn sind wir ins neue, so dunkle Jahr gesteuert. Er hat uns schon reichlich gesegnet. Lehrer und Schüler schauen hoffnungsvoll in die Zukunft und gedenken betend auch der Arbeit anderer Schulen; ist ja die Arbeit aller Bibelschulen so wichtig für unser Volk, auch für die gegenwärtige Jugend. Der Herr schenkt uns den Segen derselben. Bange fragen wir uns oft: „Wie lange noch"? Werden wir dann alle die Gelegenheit ausgenutzt haben, wenn sie nicht mehr sein sollten? Laßt uns die Tage der Vorbereitung ausnützen. Es wird uns der Weg gezeigt, Gottes Werke zu wirken. Jesus schaute in die Zukunft und sagte: „Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann." Darum laßt uns Gottes Werk treiben, so lange wir können. Gott hat unser Volk schon reichlich gesegnet, und nun auch noch mit den vielen Bibelschulen. Laßt uns Ihm danken. Wer gibt sein Pfund auf Wucher hin? — Die Welt braucht Christus. Ohne Ihn ist sie verloren. Uns wird die Gelegenheit geboten, der Welt Christus zu bringen. Helfe uns Gott bei dieser großen Mission.

Ein Schüler.

Ausländisches

Ebenfeld, Kolonie Menno, Paraguay

Weil wir jetzt so angespannt sind mit der Saatzeit, so will ich mich doch ein wenig losreißen und einen kleinen Bericht für die werte Rundschau schreiben.

Wir haben hier jetzt über Erwarten viel Regen für diese Jahreszeit bekommen. So was kennen wir nicht. In zwei Wochen haben wir so bei 13 Zoll Wasser bekommen, so kann sich jeder denken, wie hier jetzt gearbeitet wird. Ein jeder ist vergnügt, daß nach so einer langen Trockenzeit jetzt wieder eine nasse eingetreten ist. Es kam uns ganz ungewohnt vor, als es anfing langsam zu regnen, und es hielt 14 Stunden an. Jetzt nach zwei Wochen haben schon etliche die Saatzeit beendet. Auf Stellen geht es aber langsam, wegen den entkräfteten Ochsen; selbige haben einen schweren Winter hinter sich. Es wird viel Baumwolle gepflanzt. Wenn die Raupen nicht mehr Schaden anrichten werden, als bis jetzt die Heuschrecken, dann können wir auf eine gute Ernte hoffen. Nur hat man viel Arbeit mit dem Unkraut, wenn es so naß ist. Bald ist wieder die Zeit da, wo wir alles zugleich unter den Händen haben, denn Pflanzen und Ernten tun wir oftmals zugleich. Die ersten Bohnen stehen stellenweise schon in Blüte, und zudem werden noch immer mehr in die Erde gebracht; auch die Erdnüsse blühen schon voll.

Der Gesundheitszustand ist normal.

Unser Vorsteher, J. A. Braun, kam gestern von Camacho. Montag, den 2. Dezember werden überall die Schulen wieder eröffnet, damit die Kinder wieder Gelegenheit haben, zu Weihnachten Wünsche und Lieder auswendig zu lernen.

Wenn dieser Bericht in die Rundschau wird kommen können, werden wir wohl schon wieder ein neues Jahr betreten haben. So wünsche ich nachträglich noch einem jeden Leser fröhliche Weihnachten und ein gesegnetes Neues Jahr! Grüßend

B. R. Funk.

Freuden und Leiden unserer Leute in Brasilien.

Alles hat seine Zeit; Gottes Lieb' wehret in Ewigkeit. — So ist es ja, alles hat seine Zeit, ob Freuden, ob Leiden, es hat ein Ende hier auf Erden, aber Seine Liebe bleibet.

Auch in Brasilien gibt es Kämpfe zu bestehen — im Irdischen und auch im Glaubensleben.

Jetzt haben wir unsere Pflanzzeit, und es hat jetzt schon über einen Monat lang tagaus, tagein geregnet; da will der Mut sinken und die bange Frage kommt: wann werden wir pflanzen? September und Oktober sind hier bei uns die Pflanzmonate. Auf andern Stellen ist es etwas früher. Aber diese beiden Monate sind wohl die besten zum Pflanzen. In diesem Jahr nun hat es schon seit dem halben September geregnet. **Was sollen wir sagen? Wenn wir** auf's Feld schauen, wollen die Sorgen uns bedecken, aber der liebe Vater weiß, was uns not tut, Er kann auch eine späte Ernte segnen. Er wird uns nicht verlassen. Wenn wir auf ihn vertrauen, dann geht auch trotz dem Regen alles fröhlich weiter. Es ist ja hier alles so ganz anders als es in Rußland war und es ist nicht leicht, sich einzuleben. Was man pflanzt, wächst schön, weil es so viel regnet. Mit Freuden nimmt man wahr, wie der Mais so schön wächst (Mais ist ja bis jetzt noch unsere Hauptpflanze), aber ach, da sind schon wieder die Vögel gewesen und der schöne Mais liegt ausgerissen am Boden. Wieder muß man frischen Mut fassen und von neuem säen. Nach 6 Tagen nimmt man mit Freuden wahr, daß die Maispflanzen ihre Köpfchen hervorstecken. Wieder die Vögel — es muß wieder geät werden. — Der Mais wird gut eingeteert, ehe er gesetzt wird, auch vergiftet wird er, und sonst alles Mögliche wird versucht, und doch bringen die Vögel viel zunichte. Bis viermal muß man nachsetzen, bis man den Hektar voll bekommt. Es ist auch verschieden; die Farmen an den Flüssen werden mehr von den Vögeln heimgesucht. Das Land an der Seera wieder (da gibt es viel Mais) wird von den Vögeln mehr verschont, aber nicht jeder Farmer hat gutes Seera-Land, deshalb so ein Unterschied in der Ernte. Dann kommt der Aipin, unsere Knollenfrucht, die eine große Rolle bei uns spielt. Aipin gedeiht besser, wenn es nicht zu viel regnet. Der Aipin wird wie Kartoffeln gepflanzt, aber nicht die Wurzel, sondern der Stengel, die oben wachsen. Die Staude wächst strauchartig und die Stengel, wie man sie hier nennt, besitzen „Augen". Diese Stengel werden in Stücke geschnitten, so das jedes Stück 2 bis 3 Augen erhält und gepflanzt. Er wächst schnell, und wenn guter Boden ist, werden die Wurzeln (Knollen) sehr groß u. dick. Es gibt von einer Staude mehrere Kilo.

Gegenwärtig bauen wir eine Stärkefabrik, wo der Aipin zu Stärke verarbeitet soll werden (unsere Ansiedlung ist so arm, sonst wäre die schon fertig). Wenn die erst fertig ist, dann kann es, so der Herr will, etwas leichter werden für unser Volk hier, wenn sie den Aipin verkaufen können. Doch aber, auch der Aipin hat seine Feinde und das auch wieder da, wo die Farmen am Flusse liegen. Es sind die sogenannten Pakas, eine Art Nagetiere; die fressen die Wurzeln und bringen ganze Felder zugrunde. Man macht Fallen, doch sind sie sehr vorsichtig und gehen nicht so bald hinein. Man kann sie erschießen, wenn man sie ablauert. Jedoch haben lange nicht alle Farmer Flinten; es fehlt am Besten, selbige zu kaufen. So ist hier im Urwalde manches, was das Leben erschwert. Wenn der Mais reif ist, so kommen noch die Wildschweine dazu, die oft sehr viel vernichten. Im Garten verursachen die Schleppmäuse großen Schaden, nicht nur unter dem Gemüse, sondern auch Obstbäume **vernichten sie oft.**

Doch haben wir auch Freuden. Niemand stört uns, wenn wir unsere Gottesdienste abhalten; wir dürfen frei unseres Glaubens leben. Die Kinder und die Jugend dürfen frei unterrichtet werden in göttlichen Sachen, was in Rußland nicht möglich ist. Wir haben oft gesegnete Stunden in der Gemeinschaft der Kinder Gottes. Unsere Chöre dürfen zur Ehre des Herrn singen.

Die Jugend hatte unlängst in Waldheim einen Abend mit ernsten Gedichten und Vorträgen.

Die Mütter haben hier in Brasiliens Urwäldern, trotz Armut und Entbehrungen, die Freude, daß ihre Kinder gedeihen und wohl aussehen. Das Klima bekommt den Kindern gut. Die Großen müssen oft zu schwer arbeiten und das wirkt auf die Gesundheit. Frauen helfen auch tapfer mit.

Heute scheint die Sonne so helle, vielleicht wird es endlich mal schön, hört man sagen. Gott wird's schon machen, wie's für uns am besten ist.

Gebe der Herr das die Seinen bei Ihm bleiben, und daß wir bereit sind auf Sein Kommen.

Der Gesundheitszustand ist auch nicht auf's Beste gewesen, einige Frauen sind noch krank. Wir haben in diesen Tagen einen Arzt für unsere Ansiedlung bekommen. Dr. Dück aus Deutschland ist in diesen Tagen angekommen. Ein Arzt fehlte uns auch sehr. Mußten mit den schwerne Fällen immer eine Tagereise fahren, und dazu war die Behandlung teuer. Wir sind froh und dankbar, daß wir jetzt einen Arzt in unserer Mitte haben.

Grüßend,

A. G. R.

Korrespondenzen

Enid, Okla.

Ich habe in dem „Antwort"-Blatte gelesen, daß das Blättchen in der Rundschau aufgeht, und zwei Blätter in einem, ist verlockend.

Das Wunderfest über alle Wunder haben wir im Andenken an unsern Erlöser gefeiert. Der Schöpfer aller Dinge wurde in Bethlehem als Geschöpf (Mensch) geboren. Sänger haben das in der Weihnacht an den Fenstern besungen. Sehet welch eine Liebe hat uns der Vater erzeiget, daß wir Gottes Kinder sollen heißen!

Jahresschluß feierten wir im Gotteshause; wir gingen betend hinüber ins neue Jahr.

Dann folgte das Fest der heiligen drei Könige. Sonntag nach Neujahr fingen wir mit der Gebetswoche, denn um Neujahr hatten wir sehr schlechten Weg; jetzt ist der Weg gut. Frost, aber viele dunkle Tage. Den 8. Jan. fiel eine leichte Decke Schnee, vorher hatten wir schon etwas Schnee, aber der verschwand bald, auch dieser wird bald schwinden, denn die Sonne scheint bereits so warm, daß die Tropfen vom Dach fallen.

Meine Kinder waren am Weihnachtsfeste alle zuhause, auch viele Großkinder auch Urgroßkinder.

Unsere Bibelschule (bei uns über der Straße) geht im Segen voran.

Br. Dietrich Thießen, zuletzt wohnhaft in der Stadt Okeene, Okla., ist am letzten Sonntag begraben worden. Er hat in Canada viele Verwandten und Bekannte. Wir hingegen dürfen noch durch Gottes Gnade gesund sein. Ihm die Ehre dafür!

Möchten unsere Freunde, die dies lesen, viele Briefe schreiben, besonders meiner Schwester Kinder und meine Stiefschwester mit ihren Kindern Franz, Cornelius und Tine Pätkau. Ihr sollt mir von eurer Mutter und von euch selber berichten. C. Grunau, Winkler, Man., bitte berichte mir, wie dein Vater mit Vornamen hieß. Wo wohnte er?

Gottes Gnade mit uns allen. Der 83jährige Pilger nach Zion samt Frau

C. und M. Grunau.

Neu-Grünthal, Man.

Die Heiligeabend-Feier wurde in der Elim-Kirche abgehalten. Der geschmückte Tannenbaum stand da auch die Feiertage, um von denjenigen, die am Heiligen Abend nicht da sein konnten, besehen zu werden, da auch in andern Schulen dieser Abend gefeiert wurde. In Alt-Bergfeld wurde die ganze Feier in deutsch abgehalten.

Der Bergfelder Distrikt baut nächsten Sommer eine neue Schule im Zentrum des Distrikts.

Der Artikel in Nr. 1 der Rundschau über Klein- und Großtaufe genügt wohl denjenigen, die die Kleintaufe anerkennen. Andere Blätter sollten den Artikel auch bringen. Aber die Trauung von ungetauften Personen, oder kleingetauften mit großgetauften Personen zu vollziehen, tritt immer wieder in Frage; es widerspricht ja den altmennonitischen Regeln und den Fragen und Antwort im Katechismus: Welche Personen dürfen in den Ehestand treten? — Die nicht zu nahe im Geblüt und eines Glaubens sind. — Bleibt doch wohl kein anderer Rat, als den Katechismus beiseite zu legen und jedem seinen Willen lassen.

In diesen Tagen stieg der Frost bis zu 30 Grad, dann drehte sich der Wind nach Süden und wütete zwei Tage lang. Heute, den 9. Januar, ist Windstille und Sonnenschein. Hin und wieder hört man auch von Krankheitsfällen — Masern und Fieber.

Das Truckfahren zur Stadt, 45 Meilen, wird sich wohl aufhören. Dann wird die C. P. R. glücklich sein; sie hat ja auch schon lange danach ausgeschaut.

Die Rundschau ist noch immer die beste Zeitung. Es ist nur zu bedauern, daß der Editor immer wieder Leser von der Liste streichen muß.

Ein Leser der Rundschau.

Stille sein.

Stille sein, wenn Menschen dich bedrängen,
Dich vielleicht in harte Fesseln zwängen;
Stille sein, wenn Unrecht dir begegnet,

Für die Feinde bitten und sie segnen;
Stille sein und nicht dem Uebel wähven;
Das kann nur das Gotteslamm dich lehren.
Stille sein, wenn böse Zungen lästern,
Wenn dich mißverstehen Brüder, Schwestern;
Still dem Herrn die Sache überlassen,
Fester nur die Gnadenhand erfassen:
Stille sein und nicht zur Selbsthilf' greifen,
So wirst du zur Herrlichkeit ausreifen.
Stille sein in Not und Trübsalshitze,
Still im Schatten des Geliebten sitzen;
Still, daß Seine Hand Er auf dich lege,
Still, daß Er sein Bildnis dir aufpräge;
Still, daß Er sein Werk an dir vollende,
Dann frohlockst du Seele ohne Ende.

Frau N.

P. S. — Wer kann mir das Lied durch die Rundschau zusenden; ich hab' es in der Schule gelernt, und es hat wohl vier Verse. Es fängt etwa so an:

Wenn Gott nicht gnädig wär,
Wo blieb' ich dann?
Doch weil er gnädig ist
Geht's himmelan.

Fitzmaurice, Sask.

Weil aus unserer Gegend nicht viel in die Rundschau kommt, so will ich einiges berichten.

Es war im Jahre 1934, den 12. Juli, als wir hier herkamen, und unser eigenes Heim gründen wollten. Es war ungefähr 4 Uhr nachmittags, als wir auf unserm Land ankamen. Ein wunderbares Gefühl hatten wir, als wir so im Busch anhielten wir, als wir so im Busch anhielWagen; doch wir wollten den Mut nicht sinken lassen. Als wir unser Abendbrot gegessen hatten, wurde für die Nacht fertig gemacht. Am nächsten Tage ging es gleich los, Bäume zu fällen, um ein Haus zu bauen. Das Wetter war sehr günstig, und so wurde fleißig gearbeitet. Es dauerte nicht lange, so hatten wir das Wohnhaus fertig, und so fingen wir gleich mit dem Stallbau an. Auch der wurde fertig, und es war noch immer schön, und so wurde noch ein Hühnerstahl und auch noch eine Schmiede gebaut, welche bald darauf als Totenkammer diente, wovon wir jedoch beim Bauen keine Ahnung hatten. Jetzt kam aber das Schwerste. Es war im November, als mein Gatte ein Geschwür am Nacken erhielt, und als das heilte, ging es über auf den rechten Arm, der zuletzt ganz bedeckt mit Geschwüren war. Obwohl er noch jeden Tag etwas arbeitete, schwächte es ihn doch sehr. Dazu bekom er noch Lungenentzündung, am 22. März 1935, und es hieß: bestelle dein Haus, denn du mußt sterben. Den 28. war er schon eine Leiche. Als er so krank war, habe ich so gebetet, der Herr solle ihn doch gesund machen; doch Sein Wille geschehe. Und des Herrn Wille war anders, als der Unsere, und Er nahm ihn von uns. Groß war der Schmerz, und schwer war es für uns, zu verstehen, daß der Herr den Führer und das Haupt der Familie hinweggenommen hatte. Die Familie besteht aus 9 Kindern, das jüngste 4 Jahre alt. Wir waren hier noch nur 8 Monate, als es zu ihm hieß, bis hier und nicht weiter; lege deinen Pilgerstab hin, du hast ausgearbeitet. Er war noch jung, 44 Jahre und 9 Monate, aber er war reif für die Ewigkeit. So mußte er der Welt einen Abschied sagen und ist eingegangen in das Reich der Freuden, wo kein Scheiden mehr sein wird und wo keine Trübsalstränen mehr geweint wird werden, und wo wir ihn wiedersehen werden. Ich habe viel gebetet und der Herr hat erhört, Er hat sich vielfach mit einer Gnade und Liebe an uns bewiesen, indem Er Menschen gerührt hat, die ein weiches Herz für mich hatten. Wir haben, Gott sei Dank, bis auf diese Stunde nicht Not gelitten, wenn auch nur arm, aber wir haben unser täglich Brot. Gott verläßt die Seinen nicht. — So rufe ich allen zu, die betrübt und schwer beladen sind, wollen nicht nachlassen mit Beten; einer den andern im Gebet gedenken und das Vertrauen zu unserm Gott festhalten.

Die Weihnachten haben wir hinter uns. Wir haben auch in den Zeitungen gelesen, wie in allen Gegenden die Weihnachten gefeiert sind worden; wie ihnen von der Kanzel gepredigt wurde: Euch ist heute der Heiland geboren, und Friede auf Erden, und den Menschen ein Wohlgefallen. Leider haben wir das nicht von der Kanzel hören können, denn wir hatten diese Weihnachten keine Andacht, was unsere Herzen traurig stimmte. Heil'gen Abend hatten wir mit den Kindern ein feines Fest. Es fanden sich Glieder aus der Gemeinde, die sich der Kinder annehmen, und ihnen schöne Gedichte und Lieder lehrten. Wegen der Kälte konnten jedoch etliche Kinder nicht erscheinen und einige Gedichte mußten ausbleiben. Es machte sich jedoch sehr schön und ich sage den Lehrern einen herzlichen Dank. Die Kinder schauten alle vergnügt, denn Weihnachten ist doch ein Freudenfest. Sie erinnerten uns in ihren Gedichten an das liebe Christkind, das in die Welt gekommen ist, uns von unsern Sünden zu erlösen.

Das alte Jahr ist dahin. Wohl hat es uns viel Trübsal und Trauer gebracht, wir haben aber auch Gnadentage gehabt, in dem, daß uns mehrere Prediger besucht haben. Benj. Ewert, Winnipeg, Johann Klassen, Dundurn, und Jakob Janz haben uns mit dem Worte Gottes gedient und uns viel Trost gebracht. Es waren für uns Segensstunden.

Jetzt sind wir schon eine kurze Zeit im neuen Jahr drinnen und wir stehen vor der Frage: was wird uns dies Jahr bringen. Wird es uns wieder Trauer bringen? Doch wir wollen unsere Hoffnung auf den Herrn setzen, Er sagt: Welche Ich lieb habe, die strafe und züchtige ich. Wir können es manchmal schwer verstehen.

Wünsche allen Rundschaulesern ein glückliches neues Jahr und ein frohes Wiedersehen dort bei Jesu im Licht, wo nur Freude sein wird. Welche Freude, welche Wonne wird uns dann erfüllen, wo die Strahlen jener Sonne uns erquicken fort und fort.

Nebst Gruß,

Frau P. Martens.

Greensburg, Kansas.

Wir wünschen allen ein fröhliches und glückliches neues Jahr.

„Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch. Nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." Joh. 14, 27.

Wenn man in die Welt schaut, nach den Zuständen der Nationen, dann muß man gleich erkennen, daß die Welt von keinem wahrhaftigen Frieden weiß. Aber der Herr Jesus verheißt und gibt einen Frieden, von dem d. Weltmenschen nichts erfahren, denen, die sich zu Ihm wenden.

Schon eine zeitlang haben wir gespürt, daß wir an die Rundschau ein paar Zeilen schreiben sollten, um den Lesern derselben von unserer Wohlfahrt kundzutun.

Ausgangs Juli kauften wir uns einen gebrauchten „Ford" in Minneapolis, Minn., und begaben uns auf eine Reise in den Norden. Unsere Absicht war es, Verwandte und Freunde zu besuchen, und zugleich von unserer Arbeit in Afrika zu erzählen, wo immer sich eine Gelegenheit dazu erwies. — Die Reise wurde in den folgenden Staaten und Provinzen gemacht: Minnesota, Nord-Dakota, Montana, Saskatchewan, Alberta, Britisch Columbien, Idaho, Washington, Oregon, Californien, Arizona, New Mexico, Texas, Oklahoma und Kansas. Wir haben nicht in all diesen Staaten Versammlungen gehabt. Wir kamen gesund und wohlbehalten bei unseren Eltern in Hillsboro und bei Greensburg, den 20. November, an.

Wir waren alle froh, daß wir uns wieder nach der langen und gefährlichen Reise sehen durften. Wir waren nur ein paar Stunden bei den Eltern in Hillsboro. Die Zeit wurde gut ausgenutzt mit Erzählen, was wir gegenseitig erlebt hatten.

Es wird manchem Leser bekannt sein, daß unsere Mutter leidend an „Arthritus" ist, und daß sie im Bethesda-Sanatorium in Hillsboro gepflegt wird. Es bessert langsam. Wir waren hoch erfreut, als wir sahen, daß sie ohne die Hilfe eines Stockes zum Tisch kam.

Die Reise nahm nahe an vier Monate in Anspruch und wir hatten nahe an acht Tausend Meilen zurückgelegt. Unsere Unkosten für Gasoline, Oel und Reparaturen waren Hundert und einundzwanzig Dollar. Also etwas über ein und ein halbes Cent per Meile.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir allen Freunden, Verwandten, Geschwistern im Herrn und Gemeinden herzlich danken für all ihre Liebe, Wohltat, Gastfreundlichkeit und Missionssinn uns gegenüber.

Paulus schrieb an die Thessalonicher, daß sie ein Vorbild allen Gläubigen in Mazedonien und Achaja geworden waren. Daß können wir auch von manchen Gemeinden, die wir besucht haben, sagen, besonders von der Mennonitengemeinde bei Richey, Montana und von den Geschwistern in Alberta, Canada, welche während der letzten fünfzehn Jahre von Rußland herübergekommen sind.

Obwohl das Geld der freiwilligen Gaben, mit denen uns die meisten Gemeinden bedachten, nicht genug ist für unsere Rückreise nach Afrika, so macht es doch einen schönen Teil davon. Wir beten und hoffen, daß der fehlende Teil bald zusammenkommen wird.

Manche fragen vielleicht, ob wir wieder zurück ins Feld gehen wollen. Ja! Unsere Gedanken gehen beständig nach Afrika, wo Millionen von Schwarzen noch nicht mit dem unbefleckten Evangelium bekannt geworden sind. So der Herr will, gedenken wir zu gehen, so bald Mittel da sind und die Wege sich für uns geöffnet haben.

Sollten da einzelne Personen oder Gemeinden sein, die Näheres über unsere Arbeit erfahren möchten, so bitten wir, daß sie sich brieflich an uns wenden mögen, und wir werden froh sein, ihnen brieflich oder persönlich zu dienen, so wie gewünscht wird und möglich ist.

Und wir mit Licht im Herzen,
Mit Weisheit aus den Höh'n,
Wir können es verschmerzen,
Daß sie im Finstern geh'n?
Nein, nein, das Heil im Sohne
Sei laut und froh bezeugt,
Bis sich vor Seinem Throne
Der fernste Volksstamm beugt!

Grüßend, Eure Mitarbeiter für die Verlorenen in Afrika,

Wilhelm und Fanny Jantz.

Morse, Sask.

In Nr. 40 der Rundschau schrieb eine Anna Rempel (früher Rußland, Dorf Einlage), jetzt aber wohl Frau Friedrich Degen, Deutschland, Königsbrunn b. Augsburg in Bayern, H.-Nr. 204½, die uns suchte. Weil aber der Brief zurück kam, den ich auf die obenangegebene Adresse abschickte, so will ich es durch die Rundschau versuchen. Sollten diese Zeilen Euch dort finden, so seid gegrüßt von uns allen. Bitte schickt uns die richtige Adresse, wir werden Euch dann über unsere Verhältnisse schreiben.

Grüßend

Aron u. Aganeta Derksen.
Box 164, Morse, Sask., Canada.

Verwandte gesucht.

Möchte gerne erfahren, wo sich meine Tante Elisabeth (Witwe Heinrich F. Unrau) in Canada aufhält. Früher Sergejewka, Fürstenland, nach Canada eingewandert 1926.

Mrs. J. Bergen (geb. Unrau),
Rosemary, Alta. (Früher: Orenburger Gouv., Kitchkas, Nr. 12.)

Wir möchten gerne erfahren, wie Jakob B. Falken ihre Adresse jetzt ist.

K. J. Klassen.
Coulter, Man.

Die Mennonitische Rundschau

Herausgegeben von dem
Rundschau Publ. House
Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50

Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der neuen, auch den der alten Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Die Provinzialversammlung der Mennoniten in Britisch Columbien am 13.—14. Dez. 1935 in Yarrow und Sardis.

In Bezug auf Klima und Arbeitseinteilung sind wir hier in Britisch Columbien in einer anderen Lage als die Siedler in den Prärieprovinzen und zum Teil in Ontario. Während dort zwischen Aussaat und Ernte eine Zeitspanne entsteht, in der man dringender Außenarbeiten mehr enthoben ist, dauern diese hier vom frühen Frühjahr bis in den späten Herbst, ohne nennenswerte Unterbrechungen an. Und es ist nicht ganz leicht, hier unsere Provinzialversammlungen so wie in den Prärieprovinzen im Sommer abzuhalten. Vielleicht findet sich mit der Zeit auch dazu ein Weg. Vorläufig müssen wir diese Versammlungen in den Winter verlegen, mit seinen kurzen Tagen und anhaltend nassem Wetter. Das beeinträchtigt Besuch und Arbeitsgestaltung, besonders, wenn das Programm groß und eine regere Beteiligung der Siedler zur Erledigung wichtiger Aufbaufragen wünschenswert ist.

Dieses sei einer gedrängten Berichterstattung vorausgeschickt, um zu erklären, wenn die Behandlung und die Entschließungen zu manchen wichtigen Fragen die notwendige Gründlichkeit vielleicht vermissen lassen.

Trotz der kurzen vorweihnachtlichen Tage war der Besuch an beiden Versammlungstagen in Yarrow und Sardis in diesem Jahr besser als sonst. Auch dieses Mal durften wir wertvollen Besuch aus Rosthern und Winnipeg herzlich begrüßen: den Vorsitzenden der Board, Aelt. David Töws, den Kollektor und Vorsitzenden des Finanzkomitees der Board, C. F. Klassen, und den Vorsitzenden der Siedlungsbehörde der Board, G. W. Sawatzky. Eine lebendige Verbindung zwischen unsrer Board in Rosthern, ihren Unterabteilungen und den mennonitischen Siedlern in B. C. besteht durchaus und ohne zersetzende negative Kritik, wie es an manchen andern Orten leider der Fall ist. Die Mennoniten in B. C. sind der Board immer wieder dankbar für alles das, was sie für die 20,000 menn. Immigranten in Canada und die leidenden Brüder in Rußland getan hat und tut. Und wir hoffen zuversichtlich, daß mit dem wirtschaftlichen Erstarken unserer jungen Siedlungen dieser Dank durch gewissenhafte restlose Abtragung der Reise- und Boardschuld und tatkräftige Mithilfe für die Hungernden in Rußland realere Formen als bisher annehmen wird.

Der Arbeitsbericht des Provinzialkomitees verwies auf die verschiedenen Probleme und Arbeiten, die mit dem Aufbau unserer Pioniersiedlungen hier verknüpft sind. Diese gemeinsamen Arbeiten sind der rauen Wirklichkeit entnommen: Beschaffung geeigneten Siedlungslandes, Gesundheitswesen, Kooperation, Jugendpflege und a. m. Die Versammlung bezeugte den guten Willen, diese Probleme durch gemeinsame Anstrengungen in Angriff zu nehmen und wo es geht, zu lösen.

Interessant waren die verschiedenen Berichte vom Ort: aus Abbotsford, Agassiz, Langlie Prärie, Pitt Meadows, Sardis, der Stadt Vancouver, Vancouver Island und Yarrow. Sie waren in diesem Jahr etwas mehr systematisiert und ergaben, gedrängt oder ausführlich, ein lebendiges Bild über den äußeren und inneren Aufbau der einzelnen Siedlungen mit ihrem ca 35 mennonitischen Familien. Sie sind auch für die Zukunft beizubehalten und als Pulsschlag des Lebens in den Siedlungen zu werten.

Zur Frage der Reiseschuld und Boardsteuer konnte an Hand von Zahlen vom Kollektor festgestellt werden, daß die Zahlungen aus B. C. im Jahr 1935 etwas besser als 1934 gemacht worden sind, wenngleich noch lange nicht zureichend. Die ausgehängten großen Zahlentabellen zeigten mit ihren Vergleichen zu den Zahlungen der Prärieprovinzen deutlich, welche Fehler und wo sie gemacht worden sind. Der begleitende Bericht des Kollektors verfehlte an den beiden Abenden in Yarrow und Sardis seine Wirkung nicht. Und wir hoffen, daß sowohl Zahlungswille und -freudigkeit, als auch die Zahlungsmöglichkeiten erstarken und wachsen werden. Das Jahr 1936 wird es beweisen müssen.

In Sachen des Siedlungsproblems konnte berichtet werden, daß ein Kauf von 7000 Acker Landes in Pitt Meadows kurz vor dem Abschluß stehe (was auch am 18. Dez. 1935 geschah). Von diesen 7000 Acker sind für die Besiedelung ca 4400 Acker fertig, die Raum für etwa 120 Familien bieten. In erster Linie sollen landlose und landarme menn. Familien, die schon hier wohnen, berücksichtigt werden. Es wird wohl aber noch Gelegenheit sein, auch menn. Familien aus den Prärieprovinzen anzusiedeln, falls sie den Ankaufsbedingungen nachkommen können. Die Besiedlung dieses Landstückes liegt in den Händen der Siedlungsbehörde der Board (Vorsitzender G. W. Sawatzky) und unseres Provinzialkomitees. Ausführlicheres darüber wird wohl bald in unsern Blättern erscheinen.

Zur Frage einer mennonitischen Kooperation im provinzialen Maßstab, wurde in einigen Referaten auch Stellung genommen. Eine engere Delegatenversammlung soll darüber weitere Beratungen pflegen. Es wird sich zeigen, ob dieser an sich gute und gesunde Gedanke unter den gegebenen wirtschaftlichen Verhältnissen und unter uns zu verwirklichen sein wird.

Erfreuliches durfte der Gesundheitsverein der Mennoniten in B. C. berichten. Seit seiner Gründung am 26. Mai 1935 hat er bis heute eine zahlende Mitgliederzahl von 175 Familien aufzuweisen. Ein eigener menn. Arzt, Dr. H. W. Epp, früher Morden, ist auf ein Jahr fest angestellt. Jede Woche finden regelmäßige Ambulanzbesuche des Arztes in Yarrow, Sardis, Abbottsford und z. T. Langlie Prärie statt. Das Interesse für unsern Verein „Bethesda" ist groß. Die Vorzüge, die er seinen Mitgliedern bietet, reizen zum Beitritt an. Auch unter der englischsprechenden Bevölkerung findet „Bethesda" immer mehr Anklang. Gott wolle ihm auch ferner Seinen Segen schenken.

Ernste Worte hörte die Versammlung über das Jugendproblem, das uns alle noch lange beschäftigen wird. Hier wird noch mehr als bisher der Schwerpunkt bei der Behandlung dieser Frage in die kleinsten Zellen unseres Gemeindelebens, in unsere Familien, zu verlegen sein. Was eine Beteiligung der Gemeinschaft als solche nicht ausschließt. Auch hier werden wir mit Gottes Hilfe weiterarbeiten.

Möge das Mitgeteilte für diesen kurzen Bericht genügen. Es soll ein ausführlicher Bericht über unsere Provinzialversammlung in Buchform erscheinen. Wir hoffen, daß bei reger Verbreitung dieses Büchleins es für die Zukunft auch noch manchen Segen bringen wird.

Das Menn. Prov. Komitee
für B. C.

Yarrow/Sardis, im Januar 1936.

Spendenliste.

Folgende Spenden an Naturalien sind vom 23. Oktober 1935 bis zum 27. Januar 1936 im Krankenhause Concordia zu Winnipeg eingegangen: **Joh. Dick, Niverville: Butter; D.** Warkentin, Headingly: 8 Hühner und Schmalz; Durch Ed. Schröder von der Balmora-Stonewall Gruppe: 3 Enten, 4 Hühner, 1 Eimer Schmalz, 10lb Honig, 2 Quart Rahm und 2 Mehlsäcke; Von den Gruppen zu Balmoral, Arnaud, Rosenfeld und Riverville: Mehlsäcke; J. Rogalsky, Glenlea: Rahm, saure Arbusen und Milch; Frau Gerber, Grand Point: 4 Hühner und Eier; A. Rogalsky, Glenlea: Rippspeer, Leberwurst und Grieben; Von der Gruppe zu Elie: Hühner, 1 Gans, 2 Dznd. Gläser mit Frucht 7 Gemüse; A. Neufeld, Springstein: 2 Quart Rahm; J. Unger, Halbstadt: 1 Sack Kraut und 1 Korb; J. Braun, Headingly: Rahm und Eier; P. Hildebrandt, Lowe Farm: Rahm; Franz Wiens, Glenlea, und Ungenannt: Leberwurst, Rippspeer, Fleischwurst, Schmalz, Grieben und Griebenschmalz; Jac. Neufeld und D. Dick, Glenlea: Rippspeer, Leberwurst, Fleischwurst, Schmalz, Griebenschmals, Grieben und Kuchen; Frau Gerber, Grand Point: 4 Hühner; Durch J. P. Dick von den Birkenhead Schulkindern: 6 Mehlsäcke; A. A. Wiens, Chortitz: Wurst, Sülzfleisch und Milch; J. Unger, Halbstadt: 4 Hühner, Fleisch, Wurst u.a.; Durch J. A. Dyck, Prärie Rose von Krankenhausfreunden: Honig, 10 Gläser mit Frucht und Gemüse, Fleisch u.a.; Peter Dyck, Starbuck: 1 Gans, 2 Hühner, 1 Glas Rahm, Honig, Syrup und Gebäck; Heinr. Braun, Starbuck: 1 Sack Mehl, 8lb Butter, Rahm und Hühner; Herm. Neufeld, Starbuck: Fleisch; A. A. Wiens, Chortitz: Leberwurst und Milch; A. Barg, Glenlea: 4 Hühner und Hühnerfutter; J. Hildebrand, Riverville: 4 Hühner; J. Krüger und J. Friesen, Glenlea: Fleisch, Leberwurst, Rippspeer, Grieben, Schmalz, Sülzfleisch u.a.; D. Dick, Sperling: 1 Korb Eier; Von Lowe Farm: Mehlsäcke; Von der Meadows Gruppe: 7 Hühner, Rahm, Wurst, Eier, Fleisch, Schmalz, Grieben, Seife, Hühnerfutter u.a.; Durch Herrn Hiebert von der Pigeon Lake Gruppe: Hühner, Fleisch, Wurst, Grieben, Schmalz, Seife u.a.; Hans Braun, Headingly: Hühner, Hühnerfutter, Eier, Wurst, Fleisch u.a.; J. J. Rempel, Grünthal: 1 Glas Rahm und 1 Dznd. Gläser mit Frucht und Gemüse; Herm. Enns, St. Elizabeth: 4 Hühner; Frau Joh. Wiebe, Headingly: 2 Gallon Butter und Bohnen; P. Dyck, Elie: Wurst, Grieben, Hühnerfutter; Gebr. Töws, Riverville: 1 Schinken; Hans Braun, Headingly: 11 Hühner u.a.; Joh. Thießen, Marquette: Fleisch und Leberwurst; D. Reinhard, Lydiath: Schmalz; Is. Warkentin, Kirkfield Park: Eier; Frau Warkentin, Meadows: 6 Gläser Tomaten; Frl. Koop, Sperling: 6 Servietten; Joh. Rogalsky, Glenlea: Rahm, Wurst, Rippspeer, Sülzfleisch u.a.; J. Warkentin, Grünthal: Wurst, Fleisch u.a.; Corn. Fast, Glenlea: Rahm; Jacob Wiens, Glenlea: Rahm und Gebäck; A. Barg, Glenlea: 1 Eimer Schmalz; H. Epp, Starbuck: 5 Mehlsäcke und Eier; J. Rempel, Starbuck: Gebäck; Von Springstein: 3 Gallon Rahm, Butter, Schmalz, Griebenschmalz, Wurst 1 Henne, u.a.; H. Braun, Starbuck: **1 Gallon Grieben und Wurst; A.**

Abrahams, Pigeon Lake: 1 Gallon Rahm; B. Friesen, Kildonan: Wurst; Durch Herrn Unger von Freunden aus Grünthal: Fleisch, Wurst, Hühner, Kuchen u.a.; In der Weihnachtszeit von verschiedenen Freunden: Gebäck, Rahm, Wurst, Milch u.a.; Frau Herman Neufeld, Starbuck: Butter, Käse, Schmalz, Buttermilch und Kuchen; Ungenannt: 2 Decken; Joh. Warkentin, Prärie Grove: Rahm u. Milch; A. Warkentin, Marquette: Butter und Kuchen. Joh. Warkentin, Prärie Grove: Milch und Rahm; Jac. Wiens, Glenlea: Rahm; Ungenannt: Rahm und Milch; Hermann Neufeld, Starbuck: Eier. A. Warkentin, Glenlea: Rahm und Schmalz; P. Braun, Marquette: Butter und Rahm; J. Warkentin, Prärie Grove: Milch; Js. A. Neufeld, Altona: 1 Sack Mannagrütze; Frau Heinrich Braun, Altona: 1½ Dznd. Eier; Frau Martin Klassen: Kaartoffel; Frl. Aganetha P. Friesen, Altona: 1 Dznd. Eier; Frau Klippenstein: Kartoffel und 3 Mehlsäcke; Frau Abram Braun, Altona: Gemüse; Frau Peter Kehler: Eier und Mehlsäcke; Frau A. Hiebert, Altona: Eier; Frau Funk, Altona: 2 Gläser mit Frucht; Peter Penner, Altona: Kartoffel; Frau Jacob Neufeld, Gretna: 4 Mehlsäcke; Frau Joh. Buhr: 5 Mehlsäcke; Frau Ben Löppky: 2 Mehlsäcke; Frau Abram Janzen, Gretna: Butter; Frl. Klassen, Gretna: Gemüse; Frau Kampel, Gretna: Kinderkleidchen, Combination, Höschen und Kindermützchen.

Den w. Spendern unsern innigsten Dank und ein „Vergelts Gott".

Die Verwaltung.

Yarrow, B. C.

Werte Rundschauleser! — Bald ist nun ein halbes Jahr verflossen, seit wir unseren früheren Wohnort in Arnaud, Man., verließen und nach Yarrow, B. C., gingen. Wir haben hier in dieser Zeit schon sehr viel Gutes und auch scheinbar Böses erfahren dürfen. In den Tagen meiner Krankheit (Lungenentzündung) offenbarte sich die Liebe der Geschwister von Yarrow in ganz besonderer Weise. Daß ich genesen durfte, habe ich nächst Gott der Fürbitte und der geschwisterlichen Teilnahme zu verdanken. Wenn die Stiche in den Lungen auch noch nicht gänzlich verschwunden sind, so kann ich doch meinem Berufe nachgehen und mich mit den Kindern Gottes freuen. Dem Herrn die Ehre dafür.

Das Klima ist hier wundervoll. Denkt euch, wir haben noch nicht einmal Nachtfröste, außer ganz vereinzelten Fällen. Man sagte mir, die blauen Veilchen blühten schon auf dem Felde. Die Rosenranken und auch manche Himbeerensträucher schlagen mit aller Gewalt aus. Wir pflanzen immer noch Garten. Unser Sohn bekam schon aus dem Hopfengarten die Nachricht, daß er seine Frühlingsarbeit beginnen könne. Wir haben hier nur auf dem Kalender vier Jahreszeiten. In der Natur gibt es nur Frühling, Sommer und Herbst.

Mit den Erbauungen ist es hier auch anders als in den Prärieprovinzen. Ich werde oft an die Verhältnisse in Winkler oder gar in Winnipeg erinnert; denn fast an jedem Abende in der Woche haben wir etwas. Das gefällt uns sehr. Begräbnisse und Hochzeiten finden ebenfalls wiederholt statt. Eine Hochzeit wurde von den Geschwistern Heinrich und Liese Penner, früher „Raduga", Halbstadt, ausgerichtet, indem sie ihre Tochter Mika an den jungen Bruder Heinrich Janzen abgaben. Die Trauung, von Br. J. Harder vollzogen, fand in dem Versammlungshause statt, während das Mahl in ihrem Hause gegeben wurde. Es scheint uns so, als werden die jungen Leute wohl glücklich bleiben, denn sie schauen immer noch recht freundlich und zuversichtlich in die Zukunft.

Der Kampf findet auch hier an zwei Fronten statt: gegen Satan und an der Brotfront. Der große Gott hat aber noch immer wunderbar geholfen. Darum wollen wir ihm weiter vertrauen, bis wir am ewigen, seligen Ziele sein werden.

Grüßend verbleibe ich Euer Mitpilger

A. Nachtigal.

Deutscher Bund Canada Ortsgruppe Winnipeg.

Einem lange gehegten Wunsch des Winnipeger Deutschtums Rechnung tragend, wird die Ortsgr. die Durchführung allsonntäglicher Unterhaltungskonzerte übernehmen.

Wer hierzulange schon die Darbietungen der Angehörigen anderer Nationen in deren volkstümlicher Art kennen gelernt hat, konnte sich als Deutscher eines gewissen Neidgefühles wohl kaum erwehren. Auch wir müssen Sorge tragen, daß deutsche Art, die in den unsterblichen Werken unserer Meister, hauptsächlich auf dem Gebiete der Musik, so deutlich und in schönster Form zum Ausdruck kommt, nicht nur jedem Volksgenossen, jeder Familie, sondern auch unseren canadischen Mitbürgern zugänglich gemacht wird.

Nur an uns wird es liegen, uns deutsche Sitten und Gebräuche hier zu erhalten, uns nicht nur ein Stück der Heimat hierher zu verpflanzen, aber auch der Allgemeinheit die Möglichkeit zu geben, uns besser kennen und damit verstehen zu lernen.

Bei den Klängen deutscher Musik, deutscher Lieder und Vorträge wollen wir uns zwanglos gemütlich im Familienkreise zusammenfinden. Wir wollen dabei gemeinsam der fernen Heimat gedenken und uns immer wieder unseres Volkstums und der damit verbundenen Pflichten bewußt werden.

In diesem Sinne laden wir auf's herzlichste ein zum Besuch des am Sonntag, den 16. Februar, abends 8 Uhr, im Music & Arts Bldg., Ecke Broadway und Hargrave, stattfindendem ersten deutschen Unterhaltungskonzertes.

Um wenigstens einen Teil der entstehenden Unkosten decken zu können, werden wir uns erlauben, freie Spenden in Form einer Silberkollekte entgegen zu nehmen. Wir sind überzeugt, daß auch weniger Bemittelte gerne 5 oder 10 Cent dazu beitragen werden, sich eine Möglichkeit zu schaffen, die oftmals eintönigen Abende in einer angenehmen Weise zu verbringen. Jeder helfe durch seinen Besuch mit, diese Veranstaltungen zu einer ständigen Kundgebung geeigneter deutscher Volksgemeinschaft zu gestalten.

Beachten sie bitte die nächste Zeitungsausgabe betreffs weiterer Bekanntmachung in dieser Angelegenheit.

Die Ortsgruppenleitung.

Bericht vom Maria-Martha-Heim zu Winnipeg Man.

Liebe Geschwister,--

Mitten im kalten Winter hält das neue Jahr Einzug und wird von der Welt mit Jubel und verschiedenen Festlichkeiten begrüßt. In vielen der Heimen, wo unsere Mädchen sind, wird bis spät in die Nacht getrunken und getanzt. Die Welt kennt den Frieden nicht, von dem wir wissen. Unsere Mädchen bleiben dennoch treu und von vielen kann man sagen „und die, so viele zur Gerechtigkeit weisen, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich. Denn es geschieht recht oft, daß auch die Dienstmädchen in verschiedenen, schwierigen Fällen bei den Arbeitgebern aufgefordert werden zu beten.

In vielen der Kapellen unsrer Stadt ist heute Gottesdienst, leider sind nur wenige der Mädchen, die sie besuchen dürfen, da sie ja hauptsächlich Donnerstag und Sonntags für einige Stunden frei sind. Ich sitze in meinem Zimmerchen und bete zu Gott und danke Ihm für alles, was Er an uns durch Euch getan hat. Das Jahr 1935, das eben zum Abschluß geht, war ein Jahr reich an Segen von Gott, aber Enttäuschungen blieben nicht aus. Wir haben es wiederholt erfahren, daß Gott ein Gott der Liebe, Geduld und Langmut ist, u. daß Er die Gebete seiner Kinder gehört. Dieses Jahr ist ein wichtiges und besonderes Jahr in der Geschichte des Heimes, denn wir durften die notwendigen Zahlungen machen und auch das 10 jährige Bestehen des Heimes feiern. Wir rühmen uns Gottes, der alles herrlich geführt hat.

Jeder Monat hat seine besonderen Ereignisse in der Geschichte eines Heimes, aber der wichtigste bleibt wohl der Dezember Monat für die Meisten. Oft haben wir es von den Mädchen gehört: „Ach, wenn doch Weihnachten erst vorbei wäre." Denn dann sehnt sich die Mehrheit nach Vaterhaus, Eltern oder Geschwisterliebe. Viele müssen es entbehren, da sie niemanden mehr haben, oder noch im dunklen Rußland schmachten, welches die Lage dieser Mädchen erschwert. So versuchten wir nach Möglichkeit, eine Weihnachtsstimmung zuwecken. Wir schmückten ein Weihnachtsbäumchen, welches wir von unserm Kohlenhändler geschenkt bekamen und ließen schon im Dezember Monat die alten, schönen Weihnachtslieder klingen. Geheimnisvoll war das Benehmen der vielen Mädchen, denn auch sie wollten Freude bereiten. Später als sonst mußte der Kasse am Donnerstag verabreicht werden, denn es blieb ja den Mädchen kaum ein Stündlein Zeit, ihre Einkäufe zu erledigen. Manch ein Weihnachtsgruß von hüben und drüben fanden ihren Weg ins Heim, auch einige Briefe direckt an die Mädchen erfreuten uns. Weiter erhielten wir eine Gans, einen Schinken, 100 Pfund getrockenete Pflaumen, ein Kasten Aepfel, Rippenspeer, Wurst und Leberwurst Rindfleisch, sowie ein Paar Kissenbezüge, einen Abreißkalender und einen Wandspruch. All dieses erfreute uns in dieser Weihnachtszeit. Doch das bleibt uns, die größte Tatsache ist die, daß Jesus für uns alle gekommen ist, und das bringt die richtige Weihnachtsstimmung, wie auch unsere Verhältnisse sein mögen.

Geben ist seliger als nehmen. Das haben auch einige unserer Mädchen in dieser Weihnachtszeit erfahren. Trotzdem, daß es sehr kalt war, gingen doch drei Gruppen aus, um bei Kranken zu singen und etwas Frucht zu verabreichen. Ein Bruder war willig, mit seinem Auto die eine Gruppe Mädchen zum St. Vital Sanatorium zu nehmen, um dort auch den fünf mennonitischen Frauen Weihnachtslieder vorzusingen. Alle erzählten, welche Freude sie durch ihren Dienst bereitet hatten. Mag das Opfer auch so klein und geringe sein bei Menschen, bei Gott wird jeder Trunk Wasser belohnt, wenn er im richtigen Sinne gegeben.

Den 26. Dezember hatten wir bestimmt zu unserm Weihnachtstage mit der Heimfamilie. Wenn unsere Familie auf einmal nach Hause kommt, dann haben wir nicht für alle Raum und der Platz erweist sich als viel zu klein und enge. Aber da bietet uns unsere Kapelle genügend Raum, und so hatten wir schon nachmittags um halb fünf eine Versammlung mit den Mädchen. Bruder A. Unruh, von Winkler, hielt uns eine Weihnachtsbotschaft nach 2. Kor. 8, 9. Halb sechs gingen wir in den Kellerraum, wo wir die langen Tische festlich gedeckt fanden. Die Schwestern vom Frauenverein hatten für Zwieback gesorgt und wir vom Heim hatten Kuchen gebracht, und so ist das gemeinschaftliche Essen mit den Mädchen auch ein Gottesdienst, da sie sonst ja beim Dienen alleine in der Küche und oft beim Bedienen, essen müssen. Halb acht fing nun unser eigentliches Programm an. Weihnachtlich wurden wir gestimmt beim Anblick der vielen Mädchen, die nicht nur ein Mal im Jahr Weihnachten feiern, sondern jeden Tag. Beim Singen der Weihnachtslieder, beim Anhören der Gespräche und der Ansprache von Bruder Unruh und beim Beobachten der vielen Paketchen, die nach vorne kamen und auf den dazu fertiggestellten Tisch gelegt wurden. Es war mir so, als ob jedes Päckchen von Liebe

(Fortsetzung auf Seite 10.)

Bekanntmachung

Am 6. Februar, l. J., wird vom Menn. Jug.-Verein d. Sch. G. — Gr. Winnipeg, in der ukrainischen Proswieta, Ecke Flora Ave. und McKenzie Str., ein Konzert geliefert:

Das Lied der Heimat

Beginn 8.15 abends.
Preis der Eintrittskarten 25c.
Im Verkauf an der Kasse.
Jedermann ist herzlich willkommen!

Waldstille und Weltleid.

Von Anna von Blomberg

(21. Fortsetzung)

„In der Bibel," begann nun Maria, „lesen wir so oft, daß die Engel tätig in das Leben der Menschen eingegriffen haben. Das hat später aufgehört, ich meine aber, nur scheinbar. Wenn auch die Boten des Lichtes nicht mehr sichtbar unter uns treten, so begegnen wir doch oft noch den Spuren ihrer Tätigkeit. Ich denke mir eben, daß Gott der Herr jetzt Menschen aussucht, denen er Engeldienste anvertraut."

„Und Gustav Adolf war ein solcher Engel in Menschengestalt wollten Sie sagen?" fragte Doktor Berthold.

„Ja," antwortete sie. „Lachen Sie mich jetzt aus?"

„Durchaus nicht," entgegnete er. „Ich werde von nun an nach den Vertretern Ihrer Theorie suchen."

Unwillkürlich hob Maria den Blick u. richtete ihn auf die hellen Gestalten, die ihnen vorausschritten. Die lebhafte Esther hatte ihren Arm um Serenas Nacken gelegt, und so zutraulich aneinander geschmiegt, wandelten sie über die blumige Au, während die kleine Agnes wie eine Elfe vor ihnen her flatterte.

„Meine Schwester hat mehr Glück bei Fräulein Esther, als ich," sagte Maria und deutete auf die beiden. „So ist es immer gewesen; die Herzen flogen ihr zu. Es gab eine Zeit wo ich das nicht verstehen konnte, und wo es mich schmerzte. Jetzt wundere ich mich nicht mehr darüber. Auch Serena gehört zu denen, die mit Engeldienst beauftragt sind. Wenn ich an den Einfluß denke, den sie auf uns alle, besonders auf meinen Schwager übt, so rein, so ungetrübt u. so unbewußt! Er gleicht dem Sonnenlicht, das hell und warm durch alle Fugen dringt. Mein Vater hatte recht, als er sie das Sonnenkind nannte." Hier hielt Maria betroffen inne. Wie kam sie dazu, dem Manne, den sie heute zum drittenmal sah, Dinge aus ihrem tiefinnersten Leben zu erzählen? war es, wie er sagte, daß das Nationalgefühl der himmlischen Untertanen sie schon nach so kurzer Bekanntschaft zu Freunden gemacht hatte? Zagend sah sie ihn an. Sein tiefschauender Blick ruhte voll auf ihr und sagte, daß er sie verstand. Es überkam sie ein Gefühl der Beruhigung und des Vertrauens. Nein, sie waren einander nicht mehr fremd.

Der Fluß war jetzt erreicht. An der Stelle, wo der Fußweg mündete, war ein Pfahl eingeschlagen, und zwei daran befestigte Gondeln schaukelten auf dem Wasser.

Agnes ließ ihre Fingerspitzen durch das Wasser streichen und lehnte sich über den Rand eines Bootes. „Wie das blau ist da unten, Mama!" sagte sie. „Ist denn der Himmel in das Wasser gefallen?"

„Nein," antworte Serena, „das da unten ist nur sein Widerschein; der wahre Himmel ist immer über uns."

Der Kahn glitt jetzt nahe dem Ufer Sie wandte ihre Aufmerksamkeit diesem grünen Gewirr zu u. versuchte zuweilen, spielend einen der biegsamen Halme zu erhaschen. Graue, alte Weiden mit lang herabhängenden Zweigen faßten den Uferrand ein und warfen einen tiefen Schatten auf den Wasserspiegel, so daß das reine Weiß einer Seerose um so leuchtender hervortrat. Ein Bild der Rose und Lilie in ihrem Kelch vereint. Als der Nachen näher kam, erzitterte das Wasser von den Ruderschlägen, und die Blume schwankte leise auf ihrem unsichtbaren Stengel. Die kleine Agnes schöpfte im Vorüberfahren mit der hohlen Hand und schleuderte den Inhalt in kindischem Mutwillen gegen die Blume. Wie schwere Diamanten blieben die Tropfen an den Blättern hangen. Der Schmetterling aber hatte sich erschreckt in die Höhe gehoben, und seine leichten Flügel trugen ihn rasch davon, über die Wiese hin.

Serenas Blick blieb an der Blume haften, wie sie in unveränderter stiller Schönheit auf dem matten Spiegel ruhte, und erst als die Sonne ihr wieder voll in das Gesicht schien, merkte sie, daß ihr kleines Fahrzeug unterdessen weiter getrieben war. Der Fluß machte hier eine Biegung, und ein ganz neues unerwartetes Bild zeigte sich dem überraschten Auge. In sanfter, grüner Wellenform stieg dort in der Ferne ein Hügel auf, und seinen Gipfel krönte eine mächtige Burg, deren altersgraue Zinnen ernst in das Land herniedersahen.

„O, wie schön!" rief Serena aus. „Was ist das für ein Schloß?"

„Wie?" fragte Augustin, sollten Frau Gräfin diesen Ort nicht kennen?"

„Nein.","antwortete sie, „ich sehe ihn heute zum erstenmal. Woher sollte ich ihn kennen?"

„Es ist die Ahnenburg der Reichsgrafen zu Reggfield," erwiderte Augustin, „das Stammschloß Ihres Herrn Gemahls und sein einstmaliges Erbe."

Eine feine Röte überzog Serenas Wangen. Sie hatte sich erhoben und ihr Auge jenen ernsten Zinnen zugewandt., „O bitte nicht so schnell!" sagte sie, als Augustin fortfuhr zu rudern.

Er willfahrte ihrer Bitte, indem er die Ruder einzog so daß das Boot jetzt röllig frei auf dem Wasser schaukelte. „Es ist doch seltsam," sagte er, „sollte Graf Reggfield wirklich niemals diesen Ort erwähnt haben zu dem er in so nahen Beziehungen steht?"

Serena antwortete nicht, aber man konnte sehen, daß irgendein unbestimmtes Schmerzgefühl sie bewegte.

Um die Lippen ihres Führers zuckte ein ganz eigenes, Lächeln, als er sie betrachtete. „Es ist kaum glaublich," fuhr er fort, „wäre es nicht seine Pflicht gewesen, der einstigen Besitzerin das Schloß und den Leuten die künftige Herrin zu zeigen? hat er denn auch niemals von dem jetzigen Besitzer seinem Onkel gesprochen?"

„Ja, er hat mir erzählt, daß er einen alten Onkel hat," sagte Serena, „aber wußte nicht, daß er hier in der Nähe wohnt."

„Seltsam," murmelte Augustin, „so seltsam daß ich wohl wissen möchte, welche Gründe Graf Reggfield gehabt hat, das weitere zu verschweigen."

„Sicherlich hat er seine Gründe gehabt," antwortete Serena, indem sie sich wieder niedersetzte. „Noch immer, wenn er mir etwas verschwiegen hat, geschah es in einer edeln Absicht."

Augustin schwieg und lenkte das Boot zur Rückfahrt. Wieder kamen sie an der Wasserrose vorüber, aber sie erfuhr nicht mehr die vorige Beachtung. Das arme Sonnenkind mußte am heutigen Tage recht verschiedenartige Stimmungen durchmachen, und sie litt darunter unbewußt. Wie in vielen Stücken war sie auch darin ein Kind geblieben, daß sie sich nie recht klar dessen bewußt wurde, was eigentlich in ihrem Innern vorging.

Als sie einer abermaligen Krümmung des Flusses folgten, sahen sie das große Boot sich entgegen steuern, das sie zuvor aus dem Gesicht verloren hatten.

„Wo bist du gewesen, Augustin?" rief Esther ihrem Bruder zu. „Bist du den Seitenarm hinaufgerudert?"

Der Gefragte nickte. „Man hat dort eine besonders schöne Aussicht, die ich Frau Gräfin zeigen wollte," sagte er.

Auf allgemeines Verlangen nahm man jetzt die Richtung nach einem kleinen Laubwäldchen, das in einiger Entfernung winkte. Daselbst wurde gelandet und die kleine Gesellschaft zerstreute sich lustwandelnd zwischen den Bäumen.

„Komm mit, Mama!" rief die kleine Agnes in kameradschaftlichem Tone. „Die Blumen, die wir vorhin gepflückt haben, sind auf dem Wasser alle verloren gegangen. Wir müssen neue suchen."

Serena nahm die dargebotene, kleine Hand und ließ sich von dem Kinde in fröhlichem Laufe fortziehen. Bald suchten sie nach den spärlichen Herbstblumen, oder sie trieben ein munteres Versteckspiel und bei dem letzterem Vergnügen verlor Agnes jedesmal ihren Strauß. Dann wurde unter Klagen ein neuer gesammelt. So gerieten sie immer weiter in das Gehölz hinein und kamen zuletzt an einen Platz, wo reife Brombeeren wuchsen. Hier wurde Ernte gehalten. Sie pflückten die Beeren und zerkratzten sich die Hände an dem dornigem Gesträuch. Endlich sagte das Kind: „Jetzt bin ich satt. Mama ich kann nicht mehr; jetzt wollen wir nach Hause gehen."

„Ja, du hast recht," antwortete Serena: „es ist Zeit, daß wir umkehren."

Mit Blumen und Beeren beladen, traten sie den Rückweg an. Doch noch einer Weile blieb Serena stehen und sah sich um. „Was ist das?" sagte sie. „Auf diesem Wege sind wir nicht gekommen." Sie schlug eine andere Richtung ein u. nach wenigen Minuten wieder eine andere sie wurde ängstlich und Agnes begann zu klagen: „Der Weg ist so lang, Mama. Vorhin war er viel kürzer."

„Ich fürchte," sagte Serena, stockte u. fuhr dann kummervoll fort: „Siehst du, Agnes wenn Papa und Tante Maria nicht bei uns sind, machen wir Dummheiten."

„Weißt du nicht mehr weiter, Mama?" fragte die Kleine.

„Nein," sagte Serena seufzend.

„Einmal habe ich mich auch mit Tante Maria verlaufen," gab das Kind zur trostreichen Antwort. „Da kamen wir dann zum schwarzen Mann."

Sie wanderten weiter und weiter. Ihr Fußpfad mündete in einen breiten Weg, und plötzlich rief Agnes: „Sieh, Mama da sitzt jemand."

Indem sie der Richtung des ausgestreckten Fingerchens folgte gewahrte Serena auf einem Baumstumpf eine menschliche Gestalt, die in tiefe Ruhe versunken schien. Beim Näherkommen erkannte sie einen Mann in vornehmer Kleidung; er saß, die Hände über den Stock gefaltet u. den Kopf auf die Hände gestützt.

Serena gehörte nicht zu den mutigsten der Erdenbewohner, und so brauchte sie auch jetzt geraume Zeit, ehe sie sich entschloß, den Fremden in seiner Ruhe zu stören. Zögernd schritt sie vorwärts während die kleine Agnes eine Falte des Kleides der Mutter erfaßt hatte und sich ebenso zögernd nachschleppen ließ.

Der Fremde richtete den Kopf auf u. betrachtete die Herannahenden mit einer Art ruhigen Staunens. Als er jedoch merkte, daß dies schüchterne Näherkommen seiner Person galt, erhob er sich von seinem Sitz, und Serena stand nun einem Manne gegenüber, dessen ungewöhnliche Erscheinung sie mit Ehrfurcht erfüllte. Die Natur hatte ihm das Siegel der Hoheit auf die Stirn gedrückt. „Wünschen Sie etwas von mir?" fragte er.

„Wir haben uns verirrt," antwortete sie zagend.

„Wohin wollen Sie denn?" fuhr der Fremde fort.

„Wir sind auf dem Gute des Herrn von Sengern gewesen," sagte Serena. „Dann fuhren wir auf dem Flusse bis zu diesem Wald, und nun kann ich den Weg nicht mehr finden."

„Folgen Sie mir," erwiderte der Fremde und schlug einen Weg ein, der entgegengesetzt führte von der Richtung, die die Verirrten bisher innegehalten hatten.

Scheu und ehrerbietig ging Serena neben dem wunderbaren Führer. Da er tiefes Schweigen beobachtete, wagte auch sie nicht zu sprechen. Nur bemerkte sie, daß er zuweilen von der Seite her einen Blick auf sie warf, wie um in ihren Zügen zu forschen. Als sie wieder einmal einem solchen Blick begegnet war, schien er sich dessen bewußt zu werden. Er lüftete leicht den Hut und sagte: „Entschuldigen Sie, ich kann über eine merkwürdige Aehnlichkeit noch."

„Mit wem?" fragte sie in kindlicher Neugier.

„Mit einer italienischen Gräfin," antwortete er.

„Ich habe sie wohl nicht gekannt," sagte Serena.

„Kaum," entgegnete er trocken: „es mögen jetzt nahezu fünfzig Jahre her sein, seit ich sie sah."

Etwas überrascht blickte Serena den Sprecher an. Seine feine, schlanke Gestalt war noch ungebeugt, und wenn auch die Haare, die unter dem Hute hervordrangen, bereits weißlich schimmerten, so zeigte doch das Angesicht nur wenig Falten der Blick der stahlgrauen Augen war fest und gebietend, als wollte er noch einmal ein halbes Jahrhundert an sich vorüberziehen lassen.

„Also hat Baron Sengern heute Besuch?" fragte er nach einer Pause.

„Ja, wir sind dort," antwortete Serena. „Soll ich ihm etwas ausrichten?"

Er bewegte verneinend das Haupt.

„Es hat Zeit bis ein andermal," sagte er. Vergnügen und Geschafte passen schlecht zusammen."

Wieder gingen sie schweigend weiter. Die Schritte der kleinen Agnes wurden immer müder und schleppender. Endlich löste sich ihre Zunge. Sie zupfte an Serenas Kleid und flüsterte: „Ist es noch sehr weit? Mir tun die Füße weh."

„Nur noch ein wenig halte aus, Liebling," sagte Serena; „gleich kommen wir zu Papa."

Bei diesen Worten wandte der Fremde sich um, und auf das Kind deutend, fragte er: „Noch eine so kleine Schwester?"

„Nicht meine Schwester," antwortete sie: „es ist meine kleine Tochter."

In den Zügen ihres Führers machte ungeheucheltes Erstaunen dem strengen Ernste Platz. Er erwiderte: „Dann hat Ihr Herr Gemahl zwei Kinder zu bewachen. Ich wünsche ihm, daß er Freude daran erleben möge."

Nach ungefähr fünf Minuten drangen Laute an ihr Ohr, wie der Ruf entfernter Stimmen. Der Fremde blieb stehen und sagte: „Ich vermute, daß Ihre Freunde in der Nähe sind und Sie suchen. Gehen Sie auf diesem Wege weiter, so werden Sie in kurzer Zeit bei ihnen sein." Er grüßte und wollte sie verlassen.

Serena fühlte den lebhaften Wunsch, ihm für sein Geleit zu danken, aber kein passendes Wort fiel ihr ein. Schon hatte er sich zum Gehen gewendet, da ergriff sie rasch die Hand der kleinen Agnes, die noch die letzten Reste der Blumenlese trug und reichte beides, Hand und Blumen dem Fremden dar.

Er schien überrascht; es mochte ihm wohl nie oder selten in dieser Weise gedankt worden sein. Doch als er in die großen Augen sah, die bittend und dankend zugleich auf ihn gerichtet waren, da ging auf seinem ernsten Angesicht eine Veränderung vor, ähnlich dem Widerschein, den liebliches Abendrot auf eine starre finstere Felsenwand lockt. Er streckte die Hand aus, um den stummen Dank in Empfang zu nehmen, verneigte sich dann und schritt davon.

Die Hoffnung bald bei den Ihrigen zu sein, verlieh nun den beiden müden Wanderern neue Kraft. Deutlicher klangen die Rufe, und Serena erwiderte sie, bis auf einer kleine Lichtung das Zusammentreffen der sich Suchenden erfolgte. Es dauerte dann eine Weile, bis aus dem Durcheinander von Fragen und Antworten eine Verständigung erzielt wurde, und als das geschehen war, konnte Reggfield nicht umhin, ernstlich ungehalten zu werden. Er, wie auch die anderen, waren in großer Aufregung gewesen. Wieder und wieder hatten sie das Flußufer durchforscht und keiner hatte gewagt, seine Befürchtungen laut werden zu lassen, obwohl sie jedem im Gesicht geschrieben standen.

In gedrückter Stimmung ging Serena neben ihm her während er jetzt dem Landungsplatz zuschritt. „Laß mich bei dir bleiben, Erich," bat sie leise, als der Moment des Einsteigens kam.

„Ja natürlich sollst du bei mir bleiben," antwortete er: „glaubst du, ich hätte Lust, noch einmal eine solche Angst durchzumachen? Ich muß dich wohl an meine Degenkoppel festbinden, damit du nicht verloren gehst oder ich muß eine Bonne engagieren, und zwar nicht nur für Agnes, sondern für dich."

Wohl fühlte Serena, daß nur die liebevolle Sorge um sie ihm die bitteren Worte auf die Lippen legte, aber doch stieg es ihr heiß in die Kehle. Sie setzte sich still an Esthers Seite, während Maria mit der kleinen Agnes in Augustins Boot stieg.

Die Abendmahlzeit, welche sie im Gutshause um den gastlichen Tisch versammelte, stellte die gute Laune wieder her. Augustin war es, der das Abenteuer von der heiteren Seite zu zeigen bemüht war. „Gern wüßte ich, wen ich um die Ehre beneiden muß, Ihnen, Frau Gräfin, Führerdienste in meinem Revier geleistet zu haben," sagte er.

„Es war ein fremder Herr," antwortete Serena, „anders als alle Männer, die ich bis jetzt gesehen habe. Er sah noch nicht sehr alt aus, und doch sprach er so ruhig von Leuten, die er vor fünfzig Jahren gekannt hat!"

„Ihr scheint Euch recht eingehend unterhalten zu haben, während wir hier nach dir suchten," sagte Reggfield, aber er sagte es schon mit Lachen. „Was waren es denn für Leute, die er vor fünfzig Jahren gekannt hat?"

„Italienische Grafen," erwiderte sie.

„Wie geheimnisvoll!" bemerkte Augustin. „Wenn unser Land hier nicht zu entfernt von Riesengebirge läge, würde ich glauben, daß der alte Rübezahlt der Führer gewesen ist."

Bald darauf wurde gemeldet, die Wagen seien vorgefahren. Jetzt fuhr Esther mit ihrem Bruder, auch Doktor Berthold schloß sich seinen Verwandten an. Der junge Gutsherr begleitete die Gäste bis an die Wagen und beim Abschied sagte er zu Reggfield: „Wollen Sie mir erlauben, Herr Graf, Sie nächstens einmal zum Frühschoppen abzuholen? Die lange Abwesenheit hat mich meinen früheren Bekannten fast entfremdet."

„Ich will Ihnen gern Gesellschaft leisten," antwortete Reggfield, „doch meine ich, Sie, Herr Baron brauchen nur zu winken, um aus jeder Himmelsgegend sofort zehn gute Freunde herbeistürzen zu sehen."

„Möglich," erwiderte Augustin. „Aber ich schätze nur solche Freunde, bei denen ich um Freundschaft werben muß."

Gegen zehn Uhr langten die Ausflügler an. Agnes, des langen Aufbleibens ungewohnt, war verdrießlich und weinerlich gestimmt, und Maria trug Sorge, sie bald aus den Augen ihres Vaters zu entfernen. Wie den meisten jungen und alten Vätern, war Kindergeschrei ihm in der Seele zuwider und reizte den sonst so Liebreichen zum Zorn. Er blieb währenddessen in seinem Zimmer, und Serena mußte ihm, alter Gewohnheit gemäß, dabei Gesellschaft leisten.

Nachdem sie eine Weile schweigend gesessen sagte sie plötzlich: „Weißt du auch Erich, daß ich heute das Schloß gesehen habe, welches dir gehört?"

„Du träumst wohl schon, kleine Hexe?" fragte er. „Liegt das Schloß, welches mir gehört in der Sonne oder auf dem Monde?"

„Nein, es liegt auf unserer Erde," antwortete sie, „auf einem Hügel, und es ist eine wunderschöne, große Burg. Herr von Sengern hat sie mir heute gezeigt."

„Wann hat er dir diese schöne Burg gezeigt?" fragte Reggfield in eben nicht freundlichem Tone.

„Heute von dem Wasser aus," sagte sie, erschreckt über den Eindruck, den ihre Worte gemacht hatten. „Warum hast du mir nie erzählt, Erich, daß dein Onkel hier in der Nähe wohnt?"

„Was ich dir sagen oder nicht sagen will, ist meine Sache," erwderte er. „Du kannst überzeugt sein, daß es nur gute Gründe waren, die mir über diesen Punkt Schweigen auferlegten."

„Das hab ich mir wohl gedacht," sagte sie. „Aber darf ihn denn nicht einmal in das Schloß gehen? Ich würde so gern den Ort sehen, wo du aufgewachsen bist, und der einmal dein Eigentum wird, wie Herr von Sengern sagte."

„Serena," sagte Reggfeld streng, „ich wünsche nicht daß du auf allen Unsinn hörst, den Baron Sengern dir vorschwatzt."

„Wie soll ich es aber anfangen, daß ich nicht auf ihn höre, wenn er doch mit mir spricht?" fragte sie.

„Tu nicht so kindische Fragen," antwortete er ungeduldig; „ich meine, du sollst nicht alles glauben. Jenes Schloß wird nie mein Eigentum."

„Ich habe Herrn von Sengern gesagt," begann Serena schüchtern nach einmal, „daß ich wüßte, du hättest deine Gründe, warum du geschwiegen hast. Sei nicht böse, Erich. Ich will nie wieder von dem Schloß reden, wenn du es ungern hörst. Aber ich wollte dir doch erzählen, was ich erlebt habe."

Reggfield war aufgestanden und an das andere Ende des Zimmers gegangen, so daß sie sein Gesicht nicht sehen konnte. Sie wartete geduldig, was er antworten würde, aber sie konnte nicht hindern, daß zwei helle Tropfen verstohlen über ihre Wangen schlichen.

Nach einer Weile kehrte Reggfield zurück. Er beugte sich über sie und sah sie forschend an. Dann schlang er den Arm um sie und sagte mit weicher, bewegter Stimme: „Gott wird mich schützen um deinetwillen, du mein liebes Sonnenkind."

„Aber ist denn Reggfield wieder nicht hier? Das ist ja doch unausstehlich; nun treffe ich ihn schon zum vierten- oder fünftenmal nicht zu Hause an." Mit diesen Worten trat Varrnbek eines Morgens, ungefähr zwei Wochen nach den letzterzählten Begebenheiten, in das Zimmer seines Freundes und sah sich darin um. „Kein Mensch ist da," fuhr er in seinem Selbstgespräch fort, „ich könnte die ganze Wohnung ausräumen. Warte, Freund Reggfield, zur Strafe für dich will ich mir eine deiner Kostbarkeiten einstecken."

An diesem Vorhaben wurde er jedoch durch das Erscheinen der Gräfin Reggfield verhindert. Sie kam aus der Nebenstube herein und sagte freundlich: „Guten Morgen, Herr von Varrnbek, Sie finden meinen Mann nicht hier."

„Ja, das sehen ich," bemerkte Varrnbek. „Ich wollte soeben eine straffällige Handlung begehen, die ihn an meine Existenz erinnern sollte: er scheint ganz vergessen zu haben, daß ich noch lebe. Wo steckt er denn?"

„Herr von Sengern hat ihn abgeholt," antwortete Serena. „Vielleicht warten Sie ein wenig; ich glaube, er wird bald zurückkommen. Auch Maria ist nicht hier," fügte sie hinzu; „mein Vater ließ sie heute für einen oder zwei Tage holen. Es scheint ihm bange zu sein."

„Sehr begreiflich," sagte Varrnbek. „Da komme ich ja eben recht als Tröster in der Einsamkeit. Ja, Frau Gräfin, wenn Sie erlauben, möchte ich hier auf Reggfield warten."

„Nur müssen Sie verzeihen, wenn ich ab und zu in die Küche gehe, um nach dem Essen zu sehen," erwiderte Serena. „Ich bin heute nähmlich ganz allein; auch Marianne und der Bursche sind nicht hier, sondern auf der Rolle."

„Ach so," sagte Varrnbek verständnisvoll, „ich kenne des von meiner Schwester Grete her; auch da gab's immer was zu rollen. Lassen Sie sich durch mich ja nicht stören. Wenn es not tut, komme ich mit in die Küche. Doch da erscheint wie ich sehe Komteß Reggfield. Komm her, Agnes; du kannst mir Gesellschaft leisten."

Die Aufforderung kam Agnes eben gelegen; denn niemand stand so hoch in ihrer Gunst, wie eben dieser allzeit lustige Onkel. Während somit Serena in die Küche ging, hüpfte ihr Töchterchen an Varrnbeks Hand durch die verschiedenen Zimmer, um irgendwelche Beschäftigung zu suchen.

„Ich hab's!" rief Varrnbek, als er, in Serenas Stube angelangt, das offenstehende Klavier bemerkte, „wir wollen singen."

Agnes lehnte sich gegen den zweiten Sessel und hörte achtsam zu. Nicht lange währte es, so versuchte sie, die „schöne" Melodie zu singen, und nach einigen solchen Versuchen rief sie verwundert: „Kannst du's denn noch immer nicht, Onkel? Ich kann es ja schon."

„Weil du eine Krabbe bist," antwortete Varrnbek.

„Ich bin keine Krabbe," sagte Agnes beleidigt. „Papa nennt mich immer seine Goldtochter."

„Er hat sich nur versprochen," lautete die flinke Antwort, „er wollte auch Krabbe sagen."

„Aber ich will kein Krabbe sein," sprach Agnes, und ihr Gesicht verlängerte sich sehr bedenklich. „So sollst du mich nicht nennen."

„Wie dero Gnaden befehlen," entgegnete Varrnbek lachend. „Doch geweint wird hier nicht; sonst bist du weder Goldtochter noch Soldatentochter. Jetzt höre einmal, wie schön ich das Lied schon singen kann."

Agnes hörte zu. Aber als er kaum zur Hälfte war, unterbrach sie ihn und sagte: „Onkel, du singst nicht schön. Mama singt viel schöner als du."

„Kind," erwiderte er, „wie kannst du mir so etwas ins Gesicht sagen? Jetzt bekommst du auch keinen Ton mehr zu hören?" Er ließ den Klavierdeckel herunter und stand auf, um anderweitige Belustigung zu suchen. „Was sitzt denn da?" fragte er und deutete auf ein unklares Etwas im Sofawinkel.

„Laß sie sitzen, Onkel, das ist Esther," rief Agnes, herbeilaufend. „Sie hat nur noch einen Arm und keinen Kopf."

„Schadet nichts," antwortete er.

(Fortsetzung folgt)

(Fortsetzung von Seite 7.)

redete, denn eine hatte es für die andere sorgfältig eingewickelt. Das gegenseitige Schenken sollte nur für 15 Cents sein und doch hatten es die Mädchen verstanden, etwas Wertvolles für den Preis auszusuchen. Nachdem das Beschenken ein Ende hatte, sangen wir das Lied: „Welch ein Jubel, welche Freude, bringt die liebe Weihnachtszeit." Man sah auch, wie die Mädchenschar sich freute, wenn auch fern von den Lieben, so doch umgeben von den Geschwistern der Stadt, die uns des Abends mit ihrer Gegenwart erfreuten. Ich hatte die große Freude, meine liebe Mutter und die jüngste Schwester hier zu haben.

Meine Absicht war schon vor Weihnachten einen Wunsch einzusenden, doch fand ich keine Zeit zum Schreiben, so will ich es jetzt noch tun. Dieser Wunsch gilt besonders den Mädchen und Frauen. Ehe ich jedoch meinen Wunsch offenbare, sage ich allen aufs herzlichste Dank für alle Liebe und Teilnahme, die ihr im Laufe der Jahre uns erwiesen habt. Es sind hunderte von Mädchen hier ein- und ausgegangen und haben Ersatz fürs Elternhaus gefunden. Das ist durch Eure Mithilfe geschehen. Wenn ich mir im Heim die Mädchen anschaue, die alle eine Geschichte zu erzählen hätten und die Wäsche, die von liebenden Händen verfertigt, so sind das alles Zeugen Eurer Liebe. Dann denke ich an die vielen Mädchen, die sie benutzt haben und auch jetzt noch brauchen, und weiter gehen meine Gedanken zum himmlischen Vater, der da leitet und lenkt und durch den auch dieses Werk entstanden ist, und der jede Liebestat lohnt.

Und nun wäre mein Wunsch, wenn es möglich ist, für Wäsche zu sorgen, denn in einem Heim, wie auch dieses, braucht es viel. Wir weben unser Hochzeitskleid schon hier, haben wir oft gehört. Viele Mädchen sind bestrebt, doch ein schönes Hochzeitskleid zu haben, und wenn sie auch einige Monate länger dienen müssen. Ich habe oft gesagt, wären wir alle bestrebt, auch für den Himmel das schönste Kleid zu tragen. Das erlangen wir nicht durch unsere Stellung, sondern durch unsere Treue, und alle, die auch etwas für die Heime tun, verschönern ihr Hochzeitskleid. Ich wünsche mir nichts für uns allein, sondern dasselbige auch für andere Heime, wie in Vancouver und Saskatoon.

Heute haben wir den 6. Januar. Mehrere unserer Mädchen sind krank. Soeben kamen 16-jährige Zwillingsschwestern herein und wollen Arbeit haben. Auf meine Frage wegen Heim und Eltern, erfuhr ich, daß die Mutter schon längst gestorben ist, und der Vater ein Krüppel. Sie sollen sich jetzt selber helfen und kamen zu uns. Sie versprechen alles Beste. Wir wollen es versuchen, denn ein gutes Wort einlegen hilft oft und rettet manche Mädchenseele.

Daß auch unser Glaube zu Gott und unsere Liebe zur Arbeit größer sein möchte in diesem Jahre, ist der Wunsch Eurer dankbaren Schwester

Anna J. Thießen.

437 Mountain Ave.,
Winnipeg.

Neueste Nachrichten

— **London.** **König Edward VIII. von** Großbritannien und Irland hat seinen ersten Gnadenerlaß unterzeichnet.

— **London.** **Earl Beatty, der Ober**befehlshaber der englischen Flotte im Weltkrieg, wurde 65 Jahre alt und trat mit dem Rang eines Admirals in den Ruhestand.

— **Oslo.** **Königin Maud ist nun,** nach Georg V. Tod, das einzige noch lebende Kind des im Jahre 1910 verstorbenen britischen Königs Edward VII. Die Königin von Norwegen ist 66 Jahre alt. Sie wurde mit König Haakon vor nunmehr 40 Jahren getraut.

— **In vielen Teilen der Welt auch** außerhalb des Britischen Weltreiches waren am Dienstag letzter Woche die Börsen ganz oder teilweise geschlossen, um das Andenken des verstorbenen Königs Georg V. zu ehren.

— **London.** **Eine Meldung der „Austausch-Nachrichtenagentur"** auf Kairo besagte, daß das ägyptische Kabinett des Ministerpräsidenten Tewfik Pascha zurückgetreten sei.

Der Rücktritt soll auf eine Spaltung des Kabinetts über eine Forderung der Nationalisten auf Abschluß eines neuen Verfassungsvertrages mit Großbritannien zurückzuführen sein.

— **Die Regierung der Freistadt Danzig** ergab sich heute einer Forderung des Völkerbundes, daß sie Erläße abändere, die als verfassungswidrig und unterschiedlich gegen Nichtnationalsozialisten angegriffen wurden.

Danzig erklärte sich bereit, vier verfassungswidrige Erläße abzuändern. Anthony Eden von England verkündete, daß Arthur Greiser, der Präsident des Danziger Senats, versprochen habe, zwei Erläße zu ändern, die der Völkerbund und zwei, die das Weltgericht verfassungswidrig fand.

Greiser versprach zugleich eine Gesetzgebung, um eine größere Freiheit der Presse zu sichern, sagte Eden.

Ein Streit zwischen Urugay und Sovietrußland über den Schritt Uruguays, die diplomatischen Beziehungen mit Rußland abzubrechen, wurde heute beigelegt. Der Fall verursachte eine heftige Debatte im Völkerbund gestern, als Italien einen energischen Stand gegen Bemerkungen von Maxim Litwinow von Rußland nahm, als sich letzterer auf „Angriffsmächte" bezog, welche die Sovietunion anklagen.

Litwinow und Alberto Guani nahmen einen vorläufigen Bericht an, der von Nicholas Titulescu von Rumänien ausgearbeitet wurde, der den Streit zu Ende brachte. Der Bericht enthielt einen Beschluß, durch den der Rat hofft, daß die russisch-urugayischen Beziehungen binnen kurzem wiederhergestellt werden und der beide Nationen einladet, sich irgend eines Schrittes zu enthalten, der dem Frieden schaden könnte.

— **Die Leiche des verstorbenen Königs** Georg V. wurde am Dienstag in der St. Georgs-Kapelle in Windsor, wo schon viele andere Herrscher des britischen Königshauses ihre letzte Ruhestätte gefunden, beigesetzt. Am Begräbnisse beteiligten sich auch 5 Könige, 1 Präsident, 22 Prinzen, darunter Prinz Friedrich von Preußen, als Vertreter des Kaisers Wilhelm, und Vertreter vieler anderer Staaten.

König Haakon von Norwegen, ein Schwager des verstorbenen Königs von England ist der einzige, noch heute seinen Thron bekleidende Monarch in der Reihe von Königen, die im Jahre 1910 dem Sarge Königs Edwards VII. folgten. Mit ihm folgte jetzt König Christian von Dänemark, König Leopold von Belgien, König Boris von Bulgarien und König Karol von Rumänien und die Kronprinzen von Norwegien, Schweden und Italien.

— **Genf. Die offizielle Bekanntgabe** eines Vertrages für gegenseitige Hilfe zwischen England, Frankreich, der Türkei, Griechenland und Jugoslawien im Falle eines italienischen Angriffes gab dem äthiopischen Konflikt einen historischen Wendepunkt.

Die fünf Mittelmeermächte werden ihre Streitkräfte zu Lande, zu Wasser und in der Luft gemeinsam einsetzen, wenn Premier Benito Mussolini sich unterfangen sollte, zum Schlage gegen England auszuholen. Größere Bedeutung erhält der Vertrag noch dadurch, daß Rumänien und die Tschechoslowakei, die übrigen Mitglieder der sogenannten „Kleinen Entente", Jugoslawiens Handlung voll und ganz billigen und unterstützen.

— **Addis Abeba. Eine amtliche Bekanntmachung** kündigte heute an, daß eine ganze Armee Italiener in einer „großen Schlacht", an der Nordfront vernichtet sei und viele wichtige Stellungen von den Aethiopiern besetzt wurden. Letztere, so heißt es weiter, eroberten große Mengen Munition für die Artillerie.

— **Chicago. Die eisige Kältewelle hat** in vielen Staaten und Städten bedrohliche Formen angenommen und alle bekannten Rekorde gebrochen.

Der Chicago-Fluß ist zum ersten Male in 25 Jahren zugefroren.

— **Washington. Präsident Roosevelt** sagte, er hoffe, daß die Ziele der Administration für die amerikanische Landwirtschaft ohne Zusatz zu der Verfassung erreicht werden können.

Der Präsident entwarf sein Farmziel in einem solchen Rahmen, als die Fruchtbarkeit des Bodens zu erhalten und der nächsten Generation eine bessere und beständigere Produktionskraft zu überlassen.

— **Berlin. Die Zeitungen bringen** Hinweise darauf, daß der neue englische König in einer schweren Zeit sein verantwortungsvolles Amt übernehme.

Führer Hitler wurde sofort von dem Todesfall verständigt und depeschierte an den neuen König: „Die traurige Nachricht von dem Hinscheiden des Königs George traf mich tief. Ich bitte Ew. Majestät, mein und der deutschen Regierung aufrichtiges Beileid zusammen mit der Versicherung entgegenzunehmen, daß das deutsche Volk volle Sympathie mit dem englischen Volke hat, das durch diesen Verlust schwer getroffen wurde."

Eine zweite Depesche ging an die Königinwitwe ab. Die Flaggen auf allen öffentlichen Gebäuden wehen auf Halbmast.

Doorn, Holland. Exkaiser Wilhelm wurde mitten in der Nacht vom Hinscheiden seines Vetters verständigt. Er sandte sofort eine Depesche an die Königinwitwe ab, die folgenden Wortlaut hatte: „Durch den tragischen Verlust, der Dich und das königliche Haus betroffen hat, bin ich tief berührt worden. Ich bitte Dich, von Hermine, mir und allen Mitgliedern unseres Hauses das herzlichste Beileid entgegenzunehmen."

— **Paris. Senator Albert Sarraut** hat Erfolg gehabt und die 101. Regierung der Dritten Republik zusammen gestellt. Er ist ein Veteran der Radikalsozialistischen Partei. Er übernimmt den Posten des Premiers und das Portefeuille des Innern.

Das Kabinett ist nur ein Notbehelf bis zu den Parlamentswahlen, die im April oder Mai stattfinden werden. Die neue Regierung hat sich verpflichtet, den Franken zu stützen.

New Orleans. Die Anhänger des erschossenen Senator Huey Long scheinen bei den Wahlen einen gewaltigen Sieg errungen zu haben, wie sich aus den bisherigen offiziellen und unoffiziellen Wahlergebnissen ergibt.

— **Buenos Aires. Der dreijährige** Krieg zwischen Paraguay und Bolivien ist jetzt beendet. Am 21. Januar wurde der Friedensvertrag zwischen beiden Ländern unterzeichnet.

— **Washington. Das Repräsentantenhaus** überstimmte in lärmender Sitzung Präsident Roosevelts Veto der Kompromiß-Soldatenbonusvorlage Nr. 9870 mit 324 gegen 61 Stimmen in weniger als 45 Minuten nach Verlesung der vom Präsidenten handgeschriebenen kurzen Vetobotschaft.

Der Senat hält in der Regel ein Präsidentenveto aufrecht, aber dieses Mal gab es auch im Senat eine neue Niederlage für den Präsidenten.

— **Guriev, Sovietrepublik Kazan.** Nach achttägigem Stillschweigen sind nunmehr die ersten Nachrichten von 1,800 Fischern eingelaufen, die auf einer riesigen Eisscholle im Kaspischen Meere umhertreiben. Ein Funkspruch berichtet, daß die Fischer noch genügend Nahrungsmittel an Hand haben. Das Eis beginnt indessen in Stücke zu brechen und macht sofortige Hilfeleistung nötig.

— **Auf den Philippinen ist die allgemeine** Dienstpflicht eingeführt worden und jeder diensttaugliche Bürger hat vom 20. Lebensjahr an Soldat zu spielen. Die werden noch oft an die gute Zeit zurückdenken, als sie unter Onkel Sams mildem Regime von allen derartigen unangenehmen Sachen befreit waren!

— **In der Tschechoslowakei will man** eine Luftwaffe erfunden haben, die mit einem Schuß eine ganze feindliche Luftflotte außer Aktion setzen kann. Möglich ist das ja, solche Meldungen aber sind mit großer Vorsicht aufzunehmen!

— **Die Großstädte der Vereinigten** Staaten fordern vom Kongreß weitere 2340 Millionen für Unterstützungszwecke. Das Geld muß natürlich aus den Taschen der Steuerzahler kommen, die für alles Zahlung leisten müssen!

— **Genf. Italien hat von seiner** Gepflogenheit, den Ratstisch des Völkerbundes zu boykottieren, wenn Vertreter Aethiopiens anwesend sind, Abstand genommen.

Baron Pompeo Aloisi, Mussolinis Bevollmächtigter, verblieb, als der italienisch-äthiopische Konflikt zur Sprache kam, am Ratstische, obwohl der äthiopische Vertreter ebenfalls anwesend war.

Salvador de Madariaga, Vorsitzender des Dreizehnerkomitees, verlas den Bericht des Ausschusses, in dem die Ablehnung des äthiopischen Gesuches um finanzielle Unterstützung und die Entsendung einer Untersuchungskommission nach dem Kriegsschauplatz empfohlen wird. Der Bericht wurde vom Ligarat angenommen. Italien enthielt sich jedoch der Abstimmung.

— **Rom. Die italienische Nachrichten**agentur Stefani meldete den 23. Januar, daß in einer Schlacht im Gebiete von Tembien in Aetiopien am Dienstag mehrere tausend Aethiopier gefallen seien. Die Depesche kam von Asmara.

— **Addis Abeba. In einer amtlichen** äthiopischen Kundgabe wurde gemeldet, daß in einem Großkampf an der nördlichen Front acht tausend Italiener getötet worden seien.

Die Schlacht tobte, heißt es in der Kundgabe. Die Oertlichkeit wurde in der offiziellen Bekanntgabe nicht genannt. Beamte sind jedoch der Ansicht, daß das Engagement irgendwo westlich von Makale stattgefunden hat.

„Wichtige Stellungen wurden von den Aethiopiern besetzt und viele Kanonen erobert," heißt es in der Kundgabe. „Ein dreimotoriges italienisches Flugzeug wurde von Dagne Wodajo heruntergeschossen."

Wodajo hat seine militärische Ausbildung auf der berühmten französischen Offiziersschule St. Cyr genossen.

— **Moskau. Das kommunistische** Sowjet-Rußland hatte zwei Vertreter zur Teilnahme an der Leichenfeier des Königs George von England ernannt. Es waren dies Maxim Litwinow, Kommissar für auswärtige Angelegenheiten, der sich in Genf befand und Michail Tuchaschewsky, Vizekommissar für Landesverteidigung. Der Botschafter in London, Iwan Maiski, hat ebenfalls an der Leichenfeier teilgenommen. Litwinow und der deutsche Auslandsminister folgten nebeneinander dem Sarge.

— **Doorn. Mit Rücksicht auf den Tod** seines Vetters, des Königs George von England, hat der frühere Kaiser Wilhelm die für seinen 77. Geburtstag geplante Feier im Hause Doorn verschoben. Der Geburtstag ist am 27. Januar, die Feier wurde jedoch am 31. Januar im engsten Familienkreise abgehalten.

— **Memphis. Die Untersuchung über** den Absturz des Flugzeugs „Southerner," der 17 Menschenleben forderte, scheint auf einen fehlerhaften Höhenmesser zurückzuführen zu sein. Nichts sprach dafür, daß der Führer des Flugzeuges eine Landung beabsichtigt hatte. Angeblich waren die Motore nicht abgestellt worden, wie ursprünglich erklärt wurde; auch waren die Landungslichter nicht angestellt worden. Man nimmt an, daß der Höhenmesser versagte, und daß das Flugzeug mit voller Geschwindigkeit in die Sümpfe fuhr, ehe der Flugzeugführer sah, daß er sich so nahe am Boden befand.

— **Washington. Die Verhandlungen** vor dem Senatskomitee zur Untersuchung der Gründe für den Eintritt der Ver. Staaten in den Weltkrieg brachten nunmehr die sensationelle Tatsache ans Licht, daß Präsident Wilson und sein Berater Oberst Hause über die Ziele und Geheimabmachungen der Alliierten und die von ihnen geplante und später durchgeführte Aufteilung Deutschlands und der mit ihm verbündeten Länder schon Monate vor d. Eintritt in den Krieg im Bilde war und daß Wilson das Thema sogar selber vor Lord Balfour anschnitt.

Gleichzeitig verlas man eine Erklärung Wilsons vor dem Senatskomitee für auswärtige Beziehungen im Jahre 1919, in der er hoch und heilig beteuerte, daß ihm die Friedensbedingungen der Alliierten bis zum Beginn der Verhandlungen in Versailles völlig unbekannt gewesen seien.

— **Stadt Mexiko. Mitteilungen von** Villa Hormosa besagten, daß fünf Personen während einer Lokalwahl in Tapijulapa im Staate Tobasco getötet wurden.

— **London. Amtlich wurde bekannt** gemacht, daß der amerikanische Forscher Lincoln Ellsworth und der Winnipeger Flieger Herbert Hollick-Kenyon, am Leben sind und sich bereits an Bord des Rettungsdampfers „Discovery the Second" befinden.

— **London. Der Unterausschuß des** Verteidigungskomitees vom britischen Kabinett hielt bald nach Eintreffen von Nachrichten der französischen Presse, daß Hitler einen Coup gegen die entmilitarisierte Rheinlandzone plane, eine Sitzung ab. Die Regierung hat kurz darauf in Abrede gestellt, daß derartige Befürchtungen begründet sind.

Die deutsche Presse hat kürzlich das englisch-französische Abkommen für gegenseitige militärische Unterstützung im Falle eines italienischen Angriffes scharf angegriffen. Vielleicht sind hierauf die französischen Befürchtungen eines neuen deutschen Manövers zur Befestigung des Rheinlandes zurückzuführen.

Geschichtsstudium.

Aus Ostfriesischer Geschichte. Der Upstallsbom.

Von Dr. H. Reimers, Pastor.
(Eingesandt von H. Schröder)
(Fortsetzung)

Es sollte lange dauern, bis man sich zu endgültigen Schritten aufraffte. Auch mit Hilfe eines echten Kaiserprivilegs ist einmal ein bedeutsamer Schritt auf diesem Wege versucht worden, allerdings nicht in einer Richtung, durch die Frieslands bodenständige Einrichtungen zum Ausbau gebracht wurden, sondern wodurch sie geradezu durchkreuzt wären. Am 29. Juli 1290 bestellte Rudolf von Habsburg den Grafen Reinald 1. von Geldern (1271—1317) zum Reichsverweser in Friesland, mit Ausname der dem Grafen von Holland zustehenden Gebiete. Reinald erhielt weitgehende Vollmachten, unter andern auch die, Richter einzusetzen, wodurch die bodenständigen friesischen Gewalten gegeben Falles lahmgelegt wären. Das Ganze entsprang offenbar der landesväterlichen Sorge des Kaisers, Frieden und Ordnung im Lande zu schaffen, eine Aufgabe, um die sich Reinald von Geldern sonst bereits erhebliche Verdienste erworben hatte. Wie er sie in Friesland angefaßt hat, wissen wir nicht. Daß er die Anlegenheit jedenfalls längere Zeit ernstlich im Auge behalten hat, ergibt sich daraus, daß er sich die von Rudolf erhaltene Vollmacht von Albrecht 1. im Jahre 1299 nochmals bestätigen ließ. Erfolg hat auch dieser Versuch, die friesischen Lande unter einen Hut zu bringen, nicht gehabt.

Aber die Erinnerungen an den Upstallsbom war auch über das Gebiet hinaus, was sich einst um ihn geschart hatte, der friesischen Volksseele unverloren geblieben. Mit ihr war der Gedanke an Ruhe und Ordnung und an Hilfe in manchen Nöten unlöslich verknüpft. Das sollte sich im 3ten Jahrzehnt des 14ten Jahrhunderts vor allen Augen offenbaren. Im größten Teile des friesischen Gebietes hatte die freiheitliche Ausgestaltung der öffentlichen Einrichtung in der Form der kleinen Landesverbände mit Consulatsverfassen ihren ungehinderten Fortgang genommen. Weder die Bischöfe von Münster noch die Oldenburger Grafen dachten damals an die Aufrichtung einer Landesherrschaft in Friesland nach Art deutscher Grafschaften, Fürsten- oder Herzogtümer. Sie waren froh, ihre Einkünfte aus Gerichtsbußen und ähnlichen Einnamequellen in Friesland geniesen zu können. Anders standen die Dinge im alten Mittelfriesland dem Ostergo und Westergo. Hier hatten die Grafen von Holland den Anspruch ihre Landeshoheit über die Zuidersee hinaus nach Osten auszudehnen, durch Jahrhunderte hindurch niemals aufgegeben, wenn sie denselgen gleich vorübergehend einmal zurückstellen mußten. Das alte holländische Grafenhaus, als ein Seitenzweig aus dem Stamme Radgods mochte sich hier als in dem Erbe der Väter in ganz besonderen Sinne berechtit fühlen. Auch nach dem Aussterben des Geschlechts im Jahre 1929 saßen die Grafen aus dem Hause Hennegau, die ihre Erben geworden waren, diese Politik fort. Wilhelm 3. der kraftvollste Herrscher aus diesem Hause, einen der größten niederländischen Fürsten dieser Jahrhunderte, an sich nicht ohne Verständnis für die persönliche Freiheit des friesischen Bauernstandes, verfolgte hier die alten holländischen Ziele mit der ganzen ihm innewohnenden Tatkraft.

Als der zunächst bedrohte Landstrich sich aus eigener Kraft nicht mehr behaupten konnte, erschien ihm der Gedanke an den Upstallsbom als die einzige Rettung. Da ist es den Westergörn gelungen, die friesischen Lande bis nach Rüstringen hin unter dem Zeichen des Upstallsbom zu einem Bunde zusammenzubringen. Dieser Bund gibt sich als eine Erneuerung des alten Upstallsbomer Verbandes von 1216, geht aber in eins mit Bewußtsein über die Grenzen desselben hinaus. Er will wie jener ein Bund zur Erhaltung des Landfriedens im Bereich der ihm angeschlossenen Bezirke sein. Die Abgesandten dieser Länder begeben sich nach Upstallsbom zum „Geschäft des Friedens." Zugleich aber, und hierin geht er entscheidend über die Grenzen des älteren Bundes hinaus, will er ein Bund zur Abwehr feindlicher Angriffe und zum Schutz der friesischen Freiheit sein. Der die vereinigten Landesverbände zu kriegerischer Hilfe verpflichtende Bundesfall wird als gegeben erachtet, sobald ein weltlicher oder geistlicher Fürst eins der friesischen Lande dem Joch der Knechtschaft unterwerfen will, d. h. sobald er etwa altererbte Grafschaftsrechte zur Landeshoheit im sonst üblichen Sinne ausgestalten will und dadurch die Grundlagen der bodenständigen friesischen Consulatsverfassung in Frage stellt.

Man ist nicht soweit gekommen, an die Stelle des von den freien Friesen damit nachdrücklich abgelehnten monarchischen Landesherrn eine republikanische Landeshoheit für den gesamten Friesenstamm zu setzen. Man ging noch nicht so weit, einen friesischen Freistaat in diesem Sinne schaffen zu wollen, aber man war auf dem Wege zum Staate. Es ist doch nicht Zufall, daß uns gerade in den vom Westergo ausgehenden Upstallsbomer Satzungen von 1323 zum ersten Male für das Gemeinwesen das sonst auf friesischen Boden nicht gebräuchliche Wort Staat begegnet, und wenn in gleichem Sinne die Upstallsbomer Richter im Jahre 1327 erklären, daß die Uebertretung von ihnen bestätigter Ortssatzungen hinfort als ein Widerstand gegen die Staatsgewalt angesehen werden solle. Nicht nur die Anerkennung von Rechtssatzungen für das ganze Bundesgebiet, auch gewisse Ansätze zur Vereinheitlichung des Strafrechtes und des Münzwesens weisen nach dieser Richtung hin, vor allem aber die Tatsache, daß man den als Landesausschluß gewählten Männern vom Upstallsbom mit dem Bestätigungsrecht für örtliche Festsetzungen und dem Schiedsrecht auch über Streitigkeiten einzelner Landesteile mit fremden Gewalten eine Art von allgemeinem Aufsichtsrecht einräumte.

Die solchergestalt angebahnte Einheit kam zu sichtbarem Ausdruck durch das große Landessiegel, was von den „seeländischen Richtern" vom Upstallsbom geführt wurde. Es zeigt die Jungfrau Maria als Patronin von Gesamtfriesland tronend mit dem Christuskinde, etwa in der Form, wie auf den alten Majestätssiegeln den thronenden Kaiser abgebildet war. Ihr zur Seite 2 Bewaffnete in der damaligen Tracht friesischer Krieger, zu Füßen der Maria knende Priester in anbetender Haltung.

Das Siegel verdient unser ganz besonderes Interesse um der Bedeutung willen die es für die Ausgestaltung des späteren, uns allen geläufigen Upstallsbombildes mit dem Baum und dem Ritter darunter gehabt hat. Unser Geschichtsschreiber Ubbo Emmius fand das Siegel an einer Urkunde aus dem Jahre 1327, offenbar in stark beschädigtem Zustande, wie er denn auf die schlechte Erhaltung der alten Urkunde ausdrücklich hinweist. Der eine der beiden Bewaffneten war noch zu erkennen. Von der Marienfigur scheinen nur noch undeutliche Bruchstücke vorhanden gewesen zu sein, die er, wohl im Gedanken an den Upstallsbom, als Zweige eines Baumes ansah. Er gab daraufhin von dem Siegel, so wie er es sich in Gedanken glaubte ergänzen zu sollen, folgende Beschreibung: Das Siegelbild stellt einen am ganzen Körper bewaffneten Mann vor, in der Rechten eine Lanze, in der Linken ein von ihm geschultertes gezücktes Schwert unter einem Baume stehend. (Emminus, Historia, S. 196.) Wahrscheinlich auf Emmius Einfluß ist es zurückzuführen, daß schon 1595 die bürgerliche Kriegskammer zu Emden einen unter zwei Bäumen stehenden Ritter mit der Beischrift Upstallsbom in ihr Siegel aufnahm. Und als die Ostfriesischen Stände 1678 bei, Kaiser Leopold die Verleihung eines eigenen Wappens durchsetzten, erhielten sie ein genau der Emmius'schen Beschreibung entsprechendes. Es ist das bis auf den heutigen Tag gebrauchte Siegel der ostfriesischen Landschaft, zugleich das Urbild aller späteren Darstellungen des Upstallsbom.

Die einzigen, bis auf unsere Tage gekommen Abdrücke des wirklichen alten Upstallsbomsiegels befinden sich außerhalb Frieslands im Archiv der Freien und Hansestadt Bremen und im französischen Nationalarchiv zu Paris. Sie sind wohl erhalten, so daß über die Bedeutung der dargestellten Figuren kein Zweifel bestehen kann, nur ein paar Einzelheiten der Umschrift sind vorerst noch ungeklärt.

Die zur Führung dieses Siegels Berechtigten waren die sogenannten seeländischen Richter, d. h. je 2 von jedem der im Upstallsbombunde vertretenen friesischen Landesverbände jährlich um Ostern zu wählende Bevollmächtigte. Sie kamen am Dienstag nach Pfingsten am Upstallsbom zusammen, waren dann aber, abgesehen von dieser Versammlung, das ganze Jahr hindurch an jedem beliebigen Orte zur Wirksamkeit im Sinne ihrer Vollmacht berufen. Ihre regelmäßigen Versammlungen lassen sich bis ins Jahr 1327 hinein verfolgen. Möglicherfalls hat damals in der Pfingstwoche die letzte Versammlung am Upstallsbom stattgefunden, während die erste derselben am 5. Juni 1324 abgehalten war.

Eine bedeutsame Aufgabe wartete der seeländischen Richter gleich bei ihrer ersten Versammlung im Jahr 1324. Die Rüstringer waren mit der Stadt Bremen wegen der Ermordung eines ihrer Volksgenossen in Streit geraten. Es gelang den Richtern am Upstallsbom, nicht nur diesen Streitfall friedlich beizulegen, sondern auch von beiden Parteien die Zusicherung zu erreichen, in künftigen Streitfällen nicht eher zu den Waffen zu greifen bis man am Upstallsbom den Krieg für unvermeidlich erklärt hätte. Wer sich diesem Schiedsgericht entzieht, macht sich dadurch unmittelbar die am Upstallsbom vertretene Gesamtheit Frieslands zum Feinde. Für die weitgehende, grundsätzlich eine staatliche Einhei Frieslands anstrebende Vollmacht der Upstallsbomer Richter ist es bezeichnend, daß diese in eins im Namen Gesamtfrieslands ein Freundschaftsbündnis mit der Stadt Bremen abschließen, durch das den Bremer Bürgern auf der Grundlage der Gegenseitigkeit ein Geleitsrecht in Friesland eingeräumt wird, wie es den Rechten der Eingeborenen des Landes entspricht.

Aus dem Jahre 1325 wissen wir nur daß den seeländischen Richtern am Upstallsbom damals u. a. eine Streitsache zwischen dem Dekan von Farmsum in Groingerland und dem Fivelgo vorgelangt hat. Es ist damals zu einer Entscheidung nicht gekommen. Als diese im Juli desselben Jahres durch einen Vergleich zustande kam, wurde sie an Ort und Stelle durch je 2 seeländische Richter aus dem Fivelgo und dem benachbarten Hunsingo vermittelt. Wir sehen diese also ganz in derselben Weise außerhalb ihrer Jahresversammlung tätig, wie nach Emos Bericht die alten Geschworenen vom Upstallsbom reichlich ein Jahrhundert früher.

Aus dem Jahre 1327 endlich, dem letzten, aus dem wir von einer Upstallsbomversammlung Kunde erhalten, besitzen wir ein Beispiel dafür wie eine Sache von den seeländischen Richtern eines bestimmten Bezirks vorbereitet u. dann vor der Vollversammlung am Upstallsbom erledigt wird. Es handelt sich dabei um die in einem Ortsstatut zusammengefaßten Rechtssatzungen von Appingadam. Dieselben sind zur [illegible]st von den Consuln des Fivelgo als der zuständigen Landesbehörde unter Zuziehung der seeländischen Richter aus Fivelgo aufgezeichnet und besiegelt worden und erhalten dann in der Upstallsbomer Versammlung am Pfingstdienstage desselben Jahres ihre Bestätigung.

Gelang es somit tatsächlich in wesentlichen Punkten zwischen den friesischen Landen von der Zuidersee bis zur Weser eine gewisse Einigkeit herzustellen, so hat es an Beständigkeit in der Bereitschaft zur Abwehr auswärtiger Angreifer allerdings gefehlt. Wilhelm 3. von Holland, der mächtigste Fürst der Niederlande, der Schwager Kaiser Ludwigs des Bayern und König Edwards von England, war ein gar gefährlicher Gegner. Sobald er von dem Bündnis der friesischen Lande erfuhr, zögerte er nicht mit scharfen Zwangsmaßnahmen. Noch ehe sich wider ihn eine Hand in Friesland erhoben hatte, ließ er Schiffe von dorther, wo er ihrer habhaft werden konnte, beschlagnahmen und ihre Bemannung gefangen setzen. Das hatte zur Folge, daß zunächst die Ostergoer erklärten, die Westergoer nicht mehr gegen den Grafen von Holland unterstützen zu wollen.

(Fortsetzung folgt)

Verschiedene Mitteilungen.

Die Menn. Brüder Gemeinde, Winnipeg, hat seit Neujahr öfters auswärtige Predigerbesuche gehabt. So denn auch kürzlich Prediger D. D. Dörksen, von Boissevain, Man., und Prediger Jacob G. Thießen, von Dalmeny, Sask.

* *

Sonnabend, den 18. Januar, war in der Schule bei Prairie Rose, Man., eine „Bibelbesprechung"; auf der die Prediger Benjamin Ewert und Jakob J. Schulz von Winnipeg, und Cornelius Peters von Chortitz, die leitende Arbeit taten. — Text: Jakobus Kapitel 1.

* *

Sonntag und Montag, den 19. und 20. Januar, war dann in Niverville, Man., „Bibelbesprechung", an der die Prediger Benjamin Ewert, Joh. H. Enns und Jakob J. Schulz von Winnipeg, Joh. J. Enns von Grünthal, David Fast von Chortitz, und die Ortsprediger leitend tätig waren. — Text: Matth. Kapitel 24.

* *

Sonntag und Montag, den 26. und 27. Januar, fand eine weitere „Bibelbesprechng" zu Pigeon Lake, Man., west von Headingly, statt. — Text: 1. Kor. Kapitel 1—3.

* *

Wie berichtet, soll Schw. G. W. Sawatzky, Carman, Man., an der Flu, der sich wohl eine Lungenentzündung zugesellte, gestorben sein. Der Bruder weilte in der Zeit in Arbeit der Menn. Colonisation Board in Britisch Columbien. Der Herr tröste in dem schweren Leid.

* *

Die alte Schwester Harms, Waldheim, durfte Heim gehen, nach vielen Jahren gänzlicher Lähmung.

(Aehnliche kurze Mitteilungen werden gewünscht aus den verschiedenen Ortschaften. Br. Benj. Ewert hat obige Mitteilungen eingeschickt. Ed.)

Korrespondenzen

Reedley, Calif.

Ein Bruder und seine Schwester zogen vor vielen Jahren auch nach Reedley. Er war und ist wohlhabend. Ihm geht es so, wie einem jungen Mann in Nebraska, der vor vielen Jahren einmal sagte: „Ich habe mich schon selber gewundert, wie mir alles so zur Hand steht!" Wenn etwas kaputt geht — er kann es „fixen". Sie leben recht gemütlich, aber doch sehr sparsam. Sie essen das ganze Jahr hindurch viermal jeden Tag. Neulich sagte er zu mir, ich könne es in der Rundschau berichten, da sie für Taxen, Kleider und Nahrung im Jahre 1935 die Summe von $225.00 ausgegeben hätten. Ist jemand unter den Lesern, der in der Stadt wohnt, der das „bieten" kann?

Früher hat er oft $10 bis $25 auf einmal für die Notleidenden in Rußland gegeben. Wie viel von der oben genannten Summe er im vorigen Jahr zur Linderung der Not der Mitmenschen gegeben hat, weiß ich jetzt nicht. Er ist ein wohlhabender — vielleicht ein reicher Mann und eine Anzahl Personen sind ihm Geld schuldig. Viele von ihnen haben sein Mitleiden mißbraucht. Ein Bruder kam zu ihm und sagte: Mir fehlen $....... ich könnte so und soviel sparen und in drei Wochen kann ich dir das Geld abgeben! Er gab es ihm. Um 6 Monate kam der Mann hin und sagte: „Das Geld brauchst wohl noch nicht?!" Trau, schau wem?

Wir haben in diesem Winter viel Frost gehabt und wenig Regen. Doch auf den nahen Bergen liegt viel Schnee.

Die meisten Wein- und Pfirsichgärten sind schon „geprunt". Im vorigen, und auch schon in diesem Jahr sind eine Anzahl alter Pilger heimgegangen.

Nun will ich noch zum Schluß ein paar Worte schreiben und Auszüge machen aus Briefen von Leute, die jetzt mein Buch gekauft und gelesen haben. Ein Prediger aus Kansas schreibt: „Dein Buch habe ich ganz gelesen, es ist wirklich interessant." Eine Tante in S., Calif., schreibt: „Ohm Fast, Dein Buch habe ich gelesen. War mir sehr interessant. Freue mich, daß Ohm Fast solche Gaben hat und die Jugend sollte die historischen Berichte schätzen. Deine andern 2 Bücher habe ich auch. Kenne eine Anzahl Personen, die in dem Buche erwähnt sind, vom Hören, und etliche auch persönlich. Auch Deine Tante Nachtigal in Gulaipol habe ich sehr gut gekannt."

Ein Aeltester in Süd-Dakota schreibt: „Für Dein Buch habe ich öffentlich ein gutes Wort eingelegt. Habe auch eins gekauft."

Ein Bruder in Freeman, S.-D., schreibt: „Habe 10 Deiner Bücher verkauft. Habe ausgefunden, daß sobald der Käufer es gelesen hat, wird es weitergegeben. Dieses beeinträchtigt den Verkauf sehr."

Als ich mein erstes Buch geschrieben, ließ ich 1000 Drucken; die waren in ganz kurzer Zeit vergriffen. Auflage Nr. 2 enthielt noch 500 — die waren auch bald verkauft. Als ich mein zweites Buch geschrieben, ließ ich gleich 1500 Drucken und die wurden auch — ungefähr 1200, schnell verkauft. Davon sind noch 35 vorhanden. Die kosteten früher a $1.00, jetzt 25 Cent portofrei.

Von diesen letzten sind noch eine Anzahl auf Lager; die kosten a 50 Cent.

Bin bald alt. Oft heißt es in solchem Bericht dann weiter: „und lebenssatt". Doch letzteres kann ich von mir eigentlich nicht sagen. Doch mein Leben steht in Gottes Hand. Bin sehr dankbar, daß ich mir noch — so wie es manchmal gesagt wird — selber helfen kann. Wohne ganz allein. Bete oft und viel, für mich selber und auch für Viele, die ich im Leben und auf meinen Reisen kennen und auch lieben gelernt habe. Jedoch viele von denen, die vormals mit uns gingen, sind eingegangen zur ewigen Ruhe. Dann hat der Kampf ein Ende.

Mit Wohlwunsch,

M. B. Fast.

Warum?

In der „Rundschau" vom 8. Januar lesen wir zwei Berichte über das Leben und Wirken des verstorbenen, lieben Dirigenten Aron Sawatzky. Im Artikel „Das letzte Lied" erwähnt der Schreiber: „. . manches Niederdrückende aus seinem Leben (besonders die Gesangessache) schüttete er aus, was ihn fast mürbe machen wollte." Wie vielen Gemeinden, Ortschaften, hätte der liebe Bruder mit seiner Gabe noch dienen können, wenn man hätte wollen. Ich und viele andere wissen es, wie so sehr notwendig Jugendarbeit ist. Und das gesungene Wort zieht die jungen Menschen. Ich weiß aus seinen Briefen, wie gerne Br. Sawatzky auch jetzt noch solche Arbeit auch hier in Canada getan hätte. Aber so ist's mal in der Welt dnd leider bei uns Mennoniten auch — wir beachten nicht oder verachten sogar einen guten, gedeckten Tisch, und beginnen den zu loben, wenn er uns entzogen wird.

Ich erinnere an ähnliche Begebenheiten aus der Musikwelt. Joh. Seb. Bach, der größte Tonkünstler, hat es sehr schwer im Leben gehabt. Erst 100 Jahre nach seinem Tode kamen seine großen relig. Werke zur vollen Anerkennung. Ei wie ging's Wagner und Mozart. Letzterer mußte schon mit 31 Jahren abscheiden an gebrochener Gesundheit, und das hatten schwere Sorgen getan. Unser Winnipeg hatte das Vorrecht, einen ausgezeichneten Musikanten und Komponisten aus England 5 Jahre zu haben. An ihm wie auch an jenen war alles schlicht und einfach, aber recht. Und gerade weil er in allem direkt und aufrichtig war und bes. bei Aussprachen, Uebungen und Kritik, so fanden sich kriechende Schmeichler, die ihn auswärtig verleumdeten und haßten, um seines Wissens halber und die machten ihm das Leben sauer und die Arbeit schwer. Wer auf seinen Uebstunden gewesen ist, der weiß, wie bitter ernst und schön ihm die Sache des Gesanges war, und wie unparteiisch gerecht er im Tadeln blieb, ob es sein bester oder schlechtester Sänger war.

Nun fragen wir uns: Wie kommt es denn, daß wir bei Lebzeiten nichts Gutes anerkennen wollen? Ohne ausführlich zu werden, hier nur zwei Antworten: Auch unter unserem Volke gibt es unter anderem auch noch zwei Arten von Dirigenten und Sängern: zu gelehrt oder nicht fleißig; und diese können dazu beitragen, dem Strebenden den Weg zu verlegen mit verschiedenem unangenehmen Ballast. Die Ersteren besuchen schon keine einfachen Menn. Gesangeskurse, da können sie ihrer Ansicht nach nichts mehr lernen, Kritik eines Sachverständigen wollen sie nicht anhören oder über sich ergehen lassen, denn — der versteht ja selber nichts, ist ihr Urteil. Aber ich bin mir sicher, gerade diese würden noch von manchem Unmündigen zu lernen haben.

Dann haben wir auch, wie unser Lehrer für uns buchstabierte f-a-u-l-e (fleißige) Dirigenten und Sänger. Man hat ja schon Dirigenten beobachtet, die kommen oft zur Uebstunde mit der Frage: „Na, was wollen wir üben!" — Der hat zu Hause, während einer Woche, nicht nachgedacht, nicht gesucht, nicht durchdacht, was er am Uebungsabend den Sängern bringen soll. Was für ein Gewand kann er dann dem Liede geben, das er kennt aber nicht kann. Ja, ja, viele kennen Lieder aber können sie nicht. Diese Klasse von Sängern und Dirigenten ist noch fähiger, einem strebsamen Geist alle möglichen Hindernisse in den Weg zu legen.

Wir sehen es, daß solche und ähnliche Fälle nur zu oft auch unter uns Gliedern christlicher Gemeinschaften vorkommen. Und das haben wir auch im Leben des verstorbenen Dirigenten Aron Sawatzky beobachtet.

Hinweg mit allen Vorurteilen und Zwistigkeiten, bekämpfen wir entschieden den Neid und ähnliches, denn es ist eine ernste und heilige Aufgabe, dem Herrn und dem heilsbedürftigen Menschen mit Gesang zu dienen.

Mit frohem Sängergruß,

Korn. H. Neufeld.

Guter Rat.

Weil es in diesen Tagen sehr kalt ist, möchte ich der Rundschau ein gutes Rezept mit auf den Weg geben. „Camphorated Oil" ist das beste Mittel, wenn jemandem etwas angefrohren ist. Damit bestreichen und ein Stück Seidenlappen darüberlegen und mit Watten bebinden. Auch für Brandwunden ist es zu empfehlen.

J. W. Bärg.

Eine nochmalige Bitte.

Ihr lieben Leut, nennt mich nicht
Herr!
Bin nur ein Proletarier.
Will nicht von Menschen sein geehrt,
Weil das nur unserm Gott gehört.
Auch laßt hinweg das „Reverend",
Denn ich will nur bis an mein End'
Ein niedrer Knecht, gering und klein,
Für meinen lieben Heiland sein.
Wir sind ja Holz von einem Stamm,
Und „Bruder" ist der schönste Nam'!

Joh. F. Harms.

(Geb. am 29. April 1855)

Hillsboro, Kansas.

Unsere Schulen.

Es wird viel von menn. Bibel- und Vorbereitungsschulen geschrieben. Würde es nicht gut und wichtig sein, wenn auch aus den Schulen selbst mehr in die Zeitung käme?

Aus den Volksschulen kommt ja so viel in die Zeitungen: Ballspiele usw. Unsere Schulen sollen ihre literarische Programme und sonst was da Interessantes vorkommt, beschreiben, es wäre uns interessant.

Wenn jetzt Eltern Kinder zur Schule schicken wollen, oder diese selber Lust dazu haben, so möchten sie doch gerne so viel wie möglich von der Schule wissen. Der Chr. Jugendfreund wäre vielleicht ein gutes Blatt dazu. Was denkt Ihr, würde das Interesse für diese Schulen dadurch nicht geweckt werden?

Ein Leser.

Neueste Nachrichten

— **Ein altes Bibelmanuskript hat** man jetzt wiederum in England entdeckt, das, wenn die Angaben der Sachverständigen richtig sind, das älteste überhaupt bekannte Manuskript des Neuen Testaments darstellt. Es handelt sich um ein Fragment aus dem Johannes-Evangelium, das den berühmten Satz des Pilatus enthält: „Was ist Wahrheit?" Das Manuskript, das die Größe eines Notizblattes hat, soll aus den ersten Jahren des zweiten Jahrhunderts, möglicherweise aber auch aus dem Ende des ersten Jahrhunderts, stammen. Wenn sich die Forschungen der Sachverständigen als richtig erweisen sollten, könnte dieses Manuskript bedeutsame Folgen für die noch immer umstrittene Datierung des Johannes-Evangeliums haben.

— **Washington. Eine „Babybond"-Bonusvorlage,** mit welcher Senatsführer hoffen, die Veteranen zufrieden zu stellen und gleichzeitig den Präsidenten Roosevelt nicht herauszufordern, wird dem Kongreß erklärt werden.

— **Addis Abeba. Regen fällt hier** unaufhörlich und verwandelt die Wege und Straßen sowie die Ebenen im südlichen und östlichen Teile Abessiniens in wahre Moraste. Somit ist vollständiger Stillstand an der Front eingetreten, da angesichts des Schlammes irgendwelche großzügige Operationen unmöglich sind. Nur Maulesel können in dem Morast vorwärts kommen.

Diese sogenannten „kleinen Regen" gehen den Sommerregen voran, welche alljährlich ganz Abessinien heimsuchen und Reisen von einem Ort zum anderen unmöglich machen, geschweige militärische Operationen vorzunehmen. Die kleinen Regen sind diesmal drei Wochen früher als üblich eingetreten. Die Straße zwischen Addis Abeba und Dessye, die einzige gute Straße in dieser Gegend, ist nahezu unpassierbar.

— **Washington. Das Verhör vor** dem Senats - Munitionsausschuß brachte vor allem die Enthüllung, daß eine amerikanische Munitionsfirma, um britischen Aufträgen den Vorzug zu geben, die Ausführung von Aufträgen der amerikanischen Regierung in 1916 in „gefahrdrohendem Maße hinauszog".

— **Paris. Premier Mussolini hat,** wie der United Preß mitgeteilt wurde, dem Premier Laval die persönliche Zusicherung übermittelt, daß Italien weder England angreifen, noch aus dem Völkerbund austreten werde.

Vittorie Cerutti, Italiens Botschafter für Frankreich, der nach einwöchentlichem Aufenthalt in Rom nach Paris zurückkehrte, brachte Laval die Bestätigung des doppelten Friedensversprechens, das dem französischen Botschafter in Rom, De Chambrun, letzte Woche gegeben wurde.

— **Moskau. Rußland hat sein** Militärbudget um 57 Prozent erhöht und benutzt angebliche Gefahren, die seitens Deutschlands und Japans drohen, als Alibi für diese gewaltigen Ausgaben.

Im vergangenen Jahre waren 6,500,000,000 Rubel für Rüstungszwecke vorgesehen worden, aber bereits im September 1935 waren 8,000,000,000 Rubel ausgegeben worden. Für dieses Jahr sind Ausgaben in Höhe von 14,000,000,000 Rubel für Rüstungen vorgesehen.

— **Redwood City, Calif. An einer** benachbarten Kreuzung rannte ein Automobil in den nordwärts fahrenden Expreßzug der Southern Pacific-Bahnlinie. Der Wagen wurde völlig demoliert und geriet überdies in Brand. Die Insassen, ein Mann und drei Kinder, verbrannten bis zur Unkenntlichkeit.

— **Basel, Schweiz. Wirtschaftsmi**nister Dr. Hjalmar Schacht erklärte vor dem Direktorenrat der Bank für internationale Regelungen (Reparationsbank), daß zurzeit keine Aenderung in den Zahlungen der deutschen Auslandsverpflichtungen möglich sei.

— Als Bismark in seinem Alter einst gefragt wurde, welcher Philosoph oder welcher Held in der Geschichte auf sein eigenes Seelen- und Willensleben den größten Einfluß gehabt habe, gab er mit nachsinnendem Blick nach oben die Antwort: „Das Christentum."

— **Moskau.** Auf 1,300,000 gesteigert hat die Sowjet-Union den Mannschaftsbestand ihres stehenden Heeres im alten Jahre, und zu einem großen Teil wird das riesige Militärbudget ($3,108,000,000) dazu verwendet werden, die Präsenzstärke der roten Armee, die schon jetzt „alle Konkurrenz schlägt", weiter zu vermehren. Die Bolschewiki verfügen zugleich über ausgebildete Reserven in einer Zahl, die der im Zarenreiche gleichkommt.

— **Berlin.** Bei den Londoner Beisetzungsfeierlichkeiten wurden der Führer und Reichskanzler sowie die Reichsregierung durch eine von Reichsaußenminister von Neurath geführte Delegation vertreten. Dieser Delegation gehören ferner der Herzog von Koburg, der bekanntlich in verwandtschaftlicher Beziehung zum englischen Königshause steht sowie als Vertreter der deutschen Wehrmacht General der Infanterie von Rundstedt, Admiral Albrecht und Flieger Kaupisch an.

— **Washington. Japans Rücktritt von** der Londoner Flottenkonferenz ist das Signal zum Wettrüsten zur See, und man darf mit Sicherheit annehmen, daß die amerikanische Regierung vom Kongreß bald neue Mittel anfordern wird, um die Flottenstärke zu erhöhen.

— **Für die Pariser Weltausstellung** im Jahre 1937 erhielten die Zeiß-Werke in Jena den Auftrag zur Lieferung eines Planetariums, das den wissenschaftlichen Mittelpunkt der Ausstellung bilden soll. Bereits auf der Weltausstellung Stockholm in 1930, Chicago in 1933 und der Weltausstellung in Brüssel in 1935 hatten aufgestellte Planetarien, welche die Darstellung aller astronomischen Vorgänge, auch wenn sie Jahrhunderte dauerten, innerhalb weniger Minuten erlauben, den großen Beifall der Besucher gefunden.

— **Christbäume, an die auch Italien** sich allmählich gewöhnt hatte, fehlten in diesem Jahre. Für ihre Einfuhr waren keine Devi:en da. in den italienischen Bergen durften keine geschlagen werden, um den Baumbestand zu schonen und schließlich erklärten die Faschisten, daß die Christbäume ohnehin eine „artfremde Sitte" seien. Weihnachten war in Rom weniger fröhlich als sonst, denn Väter, Brüder und Ehemänner konnten zumeist nicht im Kreise ihrer Familie weilen. Sie befanden s'ch bereits an den Fronten in Afrika oder in den Ausbildungslagern oder auf italienischen Schiffen, die den britischen Kriegsschiffen im Mittelmeer auf ihren Fahrten folgen. Die Geschenke, welche die Kinder erhielten, fielen nicht allzu reichlich aus, da die Bevölkerung nicht in der Stimmung ist, große Ausgaben zu machen.

— **Am 5. März 1890 sagte Kaiser** Wilhelm der Zweite in einer Festansprache: „Wer jemals auf hoher See, auf der Schiffsbrücke stehend und nur Gottes Sternenhimmel über sich, Einkehr in sich selbst gehalten hat, der wird den Wert einer solchen Fahrt nicht verkennen. Manchen von meinen Landsleuten möchte ich wünschen, solche Stunden zu erleben, wo der Mensch sich Rechenschaft ablegen kann über das, was er erstrebt und was er geleistet hat. Da kann man geheilt werden von der Selbstüberschätzung, und das tut uns allen not."

— **Ein gewaltiges Erdbeben** hat den Süden der chinesischen Provinz Szechuan heimgesucht. Die Provinz ist eine der am dichtesten besiedelten und reichsten des Landes. 300 Menschen kamen dort auf die Quadratmeile. Die Siedlungen liegen meist hoch oben auf Hügel- und Gebirgskämmen. Das Erdbeben hat ganze Dörfer unter Felsmassen verschüttet. An einer Stelle eines Berges tat sich ein gewaltiger Riß von einer Meile Länge auf. Die Erdstöße wiederholten sich 5 Stunden lang. Hunderte von Menschen wurden getötet.

— **In Bethlehem herrschte** am Weihnachtstage kühles und sonniges Wetter. Unter den Tausenden von Pilgern befanden sich in diesem Jahre weniger Amerikaner und Engländer, aber mehr Franzosen als sonst.

— **Der Außenminister von Oesterreich**, Egon von Berger-Waldenegg, erklärte in einer Rede über das Verhältnis Oesterreichs zum Deutschen Reich, daß sich die Beziehungen beider Reiche in letzter Zeit normaler gestaltet haben. Er wies hin auf die zwischen beiden Reichen getroffene Vereinbarung der Einstellung der Pressefehden als einer Anbahnung von besseren, freundnachbarlichen Beziehungen.

1936

) Men-
uadrat-
n meist
Gebirgs-
t ganze
schüttet.
tat sich
r Meile
ederho-
underte

hte an
onniges
den von
em Jah-
Englän-
ls sonst.
on Oe-
Walden-
über das
n Deut-
ehungen
ormaler
auf die
etroffene
ing der
bahnung
chen Be-

94 037

achten Sie
Fort St.
aben, um

das finden
ge, Ihnen

ffen.

40.00
75.00
85.00
125.00
150.00
150.00
150.00
175.00
195.00
200.00
375.00
850.00
900.00
975.00
975.00

150.00
165.00
200.00
250.00
275.00
275.00
100.00
150.00